

Blickpunkt

Otto ...
find' ich gut

Womit Magdeburger Museen
punkten können



Seite 3

Wir sind Ihre Bank!



Anzeige

Kultur vor Ort

Wenn Träume
wahr werden

Worauf man sich
in Rastenberg freut



Seite 8

Nr. 17
30. April 2023
Jubiläum

1,90 Euro ZKZ 12194

Kommentiert

In der Kirche »raven«

Von Maria Busse

Gemeinsam feiern ist Glaube leben! Wir feiern doch ständig in der Kirche. Highlights im Kirchenjahr, Taufen und Trauungen und vieles mehr.

Ich verbinde viele Momente meines Lebens mit Kirche. Aber nicht für jeden ist das so. Es ist nicht für alle klar, dass hier auch mal herzlich gelacht werden darf, dass wir moderne Musik in den Gottesdiensten hören, dass unsere Orgeln neben Bachkantaten auch die Charts von den Emporen schmettern und die Predigten als Poetry Slam von der Kanzel fegen.

Und verstehen Sie mich nicht falsch, ich mag es auch gerne hochliturgisch, mit Wechselgesang und biblischen Geschichten. Ich mag die Vielfalt, und meine Gemeinden mögen das auch. Und sie mögen es vor allem gerne, wenn viele Menschen zu uns in die Kirche gefunden haben.

Seit Wochen habe ich mich auf diesen »Rave« gefreut. Für mich ist die Kirche ein Wohlfühlort und ein »Safespace«. Diesen mit so vielen Menschen teilen zu können, ist wirklich ein Geschenk. Dass Kirchen eine besondere Wirkung haben, hat man auch zu diesem »Techno-Rave« gespürt. Da haben sich viele Menschen vor Jahrhunderten lange Gedanken gemacht und hart gearbeitet, um Raum für unsere Gebete und Gottesdienste zu schaffen – ein Resonanzraum, in dem wir mit all unseren Lebensfacetten Platz haben.

In ihm eine große Party zu feiern, bietet sich an. Mit Effekthascherei um jeden Preis hatte dieser »Rave« (engl.: toben, einmalige Tanzveranstaltung) nichts zu tun. Respektvoll haben hier verschiedene Generationen einen Ort für ihr Lebensgefühl gefunden.

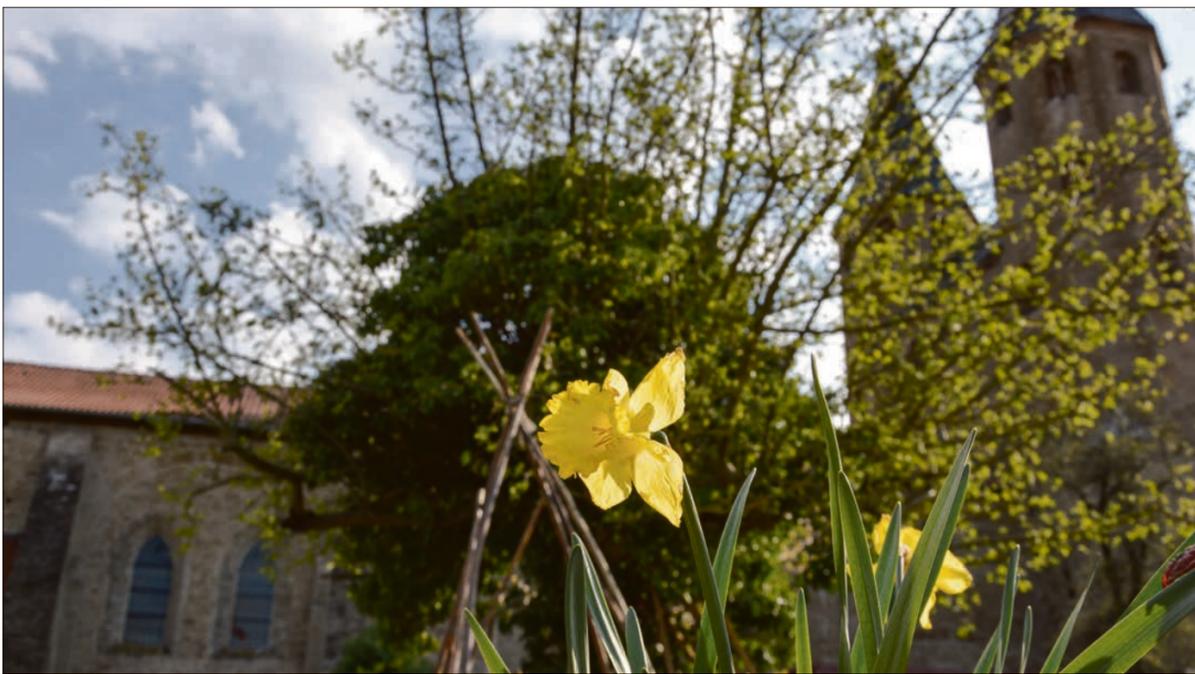
Die Autorin ist Pfarrerin in Gräfenonna und war eine von 750 Teilnehmern beim »Rave like God« in der Erfurter Predigerkirche. Mehr dazu: Seite 14



Baulast:

Die Kirchen in Mitteldeutschland, hier die Klosterkirche Drübeck (Kirchenkreis Halberstadt) vom Kirchgarten aus, sind Kulturschätze und Gottesdienstorte. In Zeiten sinkender Mitgliederzahlen werden längst nicht mehr alle Gotteshäuser gebraucht. Ein Viertel der Kirchen wird nur noch selten genutzt. Da stellt sich die Frage nach Kosten und Nutzen für die Kirchengemeinden.

Foto: Willi Wild



Kirchen ohne Kümmerer

Steinreich: Die EKM hat mehr Gebäude als sie braucht und vor allem unterhalten kann. Eine individuelle Gebäudekonzeption in den Gemeinden soll mit Unterstützung des Landeskirchenamtes die Baulast reduzieren helfen.

Von Willi Wild

Die Kirchen sind der EKM lieb und teuer. Vor allem letzteres«, leitet der Präses der EKM-Synode, Dieter Lomberg, den Tagesordnungspunkt »Gebäudekonzeption« auf der Frühjahrstagung der Landessynode im kircheneigenen Gebäudekomplex Kloster Drübeck ein.

Die EKM hat an Immobilien viel zu bieten. Allein 20 Prozent der Kirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) liegen auf dem Gebiet der mitteldeutschen Kirche. Zu den knapp 4000 Gotteshäusern kommen 2000 Pfarr- und Gemeindehäuser sowie etwa 500 Verwaltungsgebäude und sonstige Liegenschaften.

Finanzdezernent Stefan Große spricht aus, was in den Gemeinden nicht gern gehört werden dürfte oder zumindest für Verunsicherung sorgt: »Wir müssen von einer Reduzierung des Gebäudebestandes ausgehen.« Der Kostendruck für die Erhaltung und Unterhaltung sei groß. Angesichts des Mitgliederrückgangs und der damit verbundenen Finanzierungslücken werde man nicht alle Gebäude halten können.

Die Kirchengemeinden sollen aber in der Frage des Umgangs mit ihren Immobilien nicht allein gelassen werden, so Barbara Perlich-Nitz aus dem Baudezernat der Landeskirche. »Gebäudekonzeptionen können nur mit den Gemeinden entstehen, und zwar von unten nach oben«, ist sich die Projektbeauftragte sicher. Sie will den Gemeinden praktische, individuelle Unterstützung geben. Die Gebäude seien nun mal da, und man müsse überlegen, was man damit machen könne und wolle.

Ziel sei nicht, erklärt sie, alle Kirchen abzubrechen, sondern: »Wie können wir möglichst viele Gebäude in der Masse erhalten und nutzen, ohne uns aufzureiben?« Die Synodale Gabriele Opitz aus dem Kirchenkreis Torgau-De-

litzsch betonte, dass die Kirche am Ort nicht nur für die Mitglieder, sondern auch für Nichtchristen ganz wichtig sei. So könnten beispielsweise nicht entwidmete Kirchen für nichtkirchliche Beerdigungen genutzt werden.

Bernhard Voget, Synodaler aus dem Kirchenkreis Bad Frankenhausen-Sondershausen, bat um Ehrlichkeit in den Debatten. Es müsse allen klar sein, dass viele Kirchen nicht gerettet werden könnten. »Was machen wir, wenn wir feststellen, dass eine bestimmte Zahl an Kirchen nicht mehr gebraucht wird?«, fragte er. Elke Bergt, die Leiterin des Baureferats der EKM, will die Gemeindegremien mit dieser Entscheidung nicht allein gelassen wissen. Hier werde externe Begleitung gebraucht, die die EKM mit der Projektstelle zur Verfügung stelle.

Seit Jahresbeginn gibt es diese Projektstelle zur Einführung der Leitlinien für die Gebäudekonzeption in den Kirchengemeinden. Bauingenieurin Barbara Perlich-Nitz hat zunächst den Stand in den Kirchenkreisen erfragt. An etwa der Hälfte der Kirchen gibt es größere Bauschäden. Nicht zuletzt dadurch nimmt die Nutzung von Kirchengebäuden ständig ab. Ein Viertel, etwa

900 Kirchen, werden maximal vier Mal im Jahr genutzt. Dort, wo die Kirche nicht mehr genutzt wird, fehlen auch diejenigen, die sich für das Gotteshaus verantwortlich fühlen. Die EKM spricht von »Kirchen ohne Kümmerer«. Aktuell betreffe das 150 Kirchengebäude, so die EKM. In den kommenden Jahren werde mit weiteren 800 bis 900 Gebäuden gerechnet, um die sich keiner mehr kümmert. Besonders bitter ist dabei, dass viele »Kirchen ohne Kümmerer« in den vergangenen Jahren saniert wurden.

Der stellvertretende Synoden-Präses Stephen Gerhard Stehli aus Magdeburg sieht bei der Erhaltung der Kirchengebäude auch die Kommunen in der Pflicht. Es handele sich um eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Für Pfarrerin Anne-Christina Wegner (Kirchenkreis Naumburg-Weitz) ist der diakonische Dienst, der in den Kirchen möglich ist, nicht zu unterschätzen. In kleineren Orten sei oft die Kirche der größte Versammlungsraum. »Wir sind wie die Feuerwehr für alle da, auch wenn sie nicht Mitglied in unserem Verein sind.« Kirchen seien Identifikationspunkte. Die Gebäude stehen lassen sei allemal besser als sie abzureißen. »Irgendwann wächst da was.«

Wort zur Woche

In und durch die Gemeinschaft weiterkommen

Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.

2. Korinther 5, Vers 17

Kürzlich habe ich ein letztes Mal eine Woche im Predigerseminar in Wittenberg verbracht. Fast ein Jahr lang war ich monatlich dorthin gereist, um die Grundlagen des pastoralen Handelns zu erlernen. Dort gehörte zu unserem Tagesrhythmus, dass wir uns vor dem Mittagessen trafen, um eine halbe Stunde lang gemeinsam zu singen. Das Lieblingslied meines Kurses wurde ein dreistimmiger Kanon, der vertonte Wochenspruch des Sonntags »Jubiläum«.

War es nur die beschwingte Melodie, oder passte dieses Lied wie kein anderes zu dem, was wir erlebt

haben? Ich jedenfalls bin eine andere nach diesem Jahr. Nicht nur weil ich viel gelernt habe, beispielsweise über das Führen von Beerdigungsgesprächen, oder mich mit Konzepten zur Gemeindeentwicklung beschäftigen konnte. Ich spüre auch eine neu gewonnene Freude und Stärke in mir. Und das habe ich nicht mir selbst zu verdanken.

Es wäre nicht möglich gewesen ohne die Menschen meines Kurses. Ich denke an die, die mich durch ihren Feinsinn inspirierte; oder diejenige, die mich mit ihrer weiten Perspektive immer wieder auf den Boden brachte; die, die mir schon beim Ankommen das Gefühl gab, in einem goldenen Netz aus Wohlgefühl zu liegen; oder den, der mir mehr zutraute als ich mir selbst. Und selbst der verdanke ich etwas, die mich irritierte und die ich nur mit großer Anstrengung verstehen konnte.

Es tut gut, sich in den Fragen anderer zu finden, sich mitreißen zu lassen von fremder Begeisterung. Und es tut gut, in inhaltlichen Reibungen mehr über sich selbst zu lernen. Mitten im gemeinsamen Lachen und Weinen beginnt die Veränderung, kann Beschwerendes einen Ort finden oder sogar zurückgelassen werden, mit- und aneinander lassen sich neue Dimensionen des Lebens entdecken. Neu werden und neue Kraft finden muss ich nicht allein. Wo wir einander mit offenen Herzen begegnen, da bringt Gottes Geist frischen Wind, der uns die Lungen füllt und zum Singen bringt.

Laura-Christin Krannich,
Vikarin in Halle



Notiert

EKD: Ablösung unter Bedingungen

Osnabrück (epd) – Die EKD-Ratsvorsitzende Annette Kurschus hat Bedingungen für eine Ablösung der Staatsleistungen an die Kirchen genannt. Sie sagte der »Neuen Osnabrücker Zeitung«: »Eine mögliche Ablösung muss so ablaufen, dass wir weiterhin die Dienste in der Gesellschaft tun können, die wir gerade tun.« Diese Gelder fließen direkt in die kirchlichen Haushalte, »und damit leisten wir wichtige Arbeit, die nicht gefährdet werden darf«. Davon profitierten auch Menschen, die nicht zur Kirche gehören. Daran müsse der Staat ein Interesse haben. Grundsätzlich befürwortete Kurschus die Ablösung der Staatsleistungen. Dabei handle es sich um einen Verfassungsauftrag, dem man nun nachkommen müsse. Staatsleistungen erhalten die Kirchen als Entschädigung für die Enteignung kirchlicher Güter und Grundstücke Anfang des 19. Jahrhunderts.

KI: Seelsorgegespräche kennzeichnen

Berlin (idea) – Seelsorgegespräche, die mit einer Künstlichen Intelligenz (KI) geführt werden, brauchen eine Kennzeichnungspflicht. Diese Ansicht vertritt der Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Volker Jung. Auf der Religionspolitischen Jahrestagung der SPD-Bundestagsfraktion sagte der Medienbischof der EKD, es sei »eine völlige Katastrophe«, einem Menschen im Seelsorgegespräch zu suggerieren, sein Gegenüber sei ein Mensch, wenn es sich tatsächlich um eine KI handelt. Die Digitalisierung biete der Kirche aber auch Chancen. So sei es während der Coronapandemie möglich gewesen, Menschen auf der Intensivstation digital seelsorglich zu begleiten. Die digitale Welt sei besonders für die jüngere Generation eine »Wirklichkeitsweiterung«, etwa durch das Angebot von Online-Gottesdiensten. Allerdings hätten persönliche Begegnungen eine höhere Qualität.

Positionspapier zu Cannabis vorgelegt

Radebeul (epd) – Die Diakonie Sachsen befürchtet mit der Legalisierung von Cannabis eine Zunahme des Drogenkonsums. Komplex finanzierte Präventions- und Aufklärungsangebote müssten daher »unbedingte Priorität haben«, teilte die Diakonie mit. Die Cannabis-Freigabe dürfe vor allem jungen Menschen nicht zum Verhängnis werden. Zur geplanten Legalisierung in Deutschland hat die Diakonie Sachsen ein Positionspapier mit dem Titel »Cannabis – die neue Volksdroge« vorgelegt. Darin fordert der Wohlfahrtsverband, alle Jugendschutzmaßnahmen auch detailliert im Jugendschutzgesetz zu regeln. Diakoniefürer Dietrich Bauer erklärte: »Wir befürchten eine zwangsläufige Zunahme des Konsums auch bei Jugendlichen und damit mehr Folgestörungen.« Die Legalisierung soll noch in diesem Jahr kommen.

Zahl der Woche

511

Fälle von Kirchenasyl mit 786 Betroffenen zählt derzeit die Ökumenische Bundesarbeitsgemeinschaft »Asyl in der Kirche«. Die Zahl ist in den vergangenen Monaten um 197 Fälle gestiegen. Das liegt vermutlich an dem erhöhten Zuzug von Flüchtlingen.



Foto: epd-bild/Derlef Heese

375 Jahre Westfälischer Frieden: Jubiläum mit Riesen-Figuren

Mit der hysterischen Taube (Foto) und Punch (engl.: Kasper) Agathe hat die Stadt Osnabrück das Jubiläum »375 Jahre Westfälischer Frieden« eröffnet. Ein internationales Künstlerkollektiv stellte dabei eine selbst erdachte Geschichte vor, in deren Mittelpunkt die Figuren stehen. Künstler aus dem australischen Melbourne und Kinshasa im Kongo haben sich dieses Märchen ausgedacht. In der

Erzählung entwendet Punch Agathe dem Hermannsdenkmal in Detmold das Schwert und bringt es mit Unterstützung der Friedenstaube nach Osnabrück. Der Westfälische Frieden beendete 1648 den Dreißigjährigen Krieg. Der Friedensschluss wurde in Osnabrück und Münster ausgehandelt. Auch in Münster sind zahlreiche Veranstaltungen geplant.

Schwein des Anstoßes

Schmähplastiken: Umgang mit zu Stein gewordenem Antisemitismus an Kirchen schwierig

Es ist ein schweres historisches Erbe: Plastiken, die Juden diffamieren. Meist handelt es sich um »Judensäue«, die im Mittelalter ihren Platz an den Wänden von Kirchen fanden, aber auch von Privathäusern oder Burgtoren. Besondere mediale Aufmerksamkeit bekam das »Schwein des Anstoßes« an der Wittenberger Stadtkirche, in der Martin Luther predigte. Ein Relief karikiert Juden als Menschen, die an den Zitzen des Tiers saugen und ihm in den After schauen.

Einzigartig macht den Fall, dass er seit vergangenem Sommer beim Bundesverfassungsgericht liegt. Seit 2018 kämpft ein jüdischer Kläger gerichtlich für die Entfernung, weil er die Darstellung als beleidigend empfindet; er unterlag jedoch bislang in allen Instanzen. Zuletzt entschied der Bundesgerichtshof (BGH), dass die Schmähplastik nicht entfernt werden muss. Durch eine Bodenplatte und einen Schrägaufsteller unterhalb des Reliefs sei das Schandmal in ein Mahnmal umgewandelt. Der Kläger legte Beschwerde beim Bundesverfassungsgericht ein. Dort heißt es, eine Entscheidung sei zeitlich noch nicht absehbar.

Der Wittenberger Gemeindefürsorgeausschuss entschied sich unterdessen nach langer Debatte endgültig für den Verbleib der umstrittenen »Judensäue«

an der Außenfassade – gegen die ausdrückliche Empfehlung eines von ihm selbst einberufenen Expertengremiums. Allerdings soll die Mahnstätte nun überarbeitet werden.

In ganz Europa vorhanden

Schmähplastiken dieser Art gibt es in ganz Europa. Das »Handbuch des Antisemitismus« weiß von 48 plastischen Abbildungen. Die Mehrzahl von ihnen sei stark verwittert oder beschädigt. Das Motiv sei ab dem Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert reproduziert worden: auf Drucken, in antisemitischen Hetzschriften, auch auf Spielkarten. Im Laufe der Zeit seien die Varianten immer obszöner geworden. In der christlichen Ikonographie ist das Schwein ein Symbol für den Teufel, den Juden gilt das Tier als unrein.

In der gegenwärtigen Debatte um den Umgang mit diesen Darstellungen ist die Option »Entfernen« immer seltener mehrheitsfähig. Nicht zuletzt, weil der Reflex, unliebsame Zeugnisse der Vergangenheit zu eliminieren, zunehmend kritisch gesehen wird – nicht nur von Denkmalschützern. Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, sagte: »Die Geschichte des kirchlichen Antijudaismus muss sichtbar bleiben, wenn nicht

sogar sichtbarer werden. Das werden wir nicht durch das simple Entfernen judenfeindlicher Schmähplastiken erreichen.«

Eine besondere Form der Kontextualisierung ist die künstlerische. So will die evangelische Kirchengemeinde in Zerbst (Landeskirche Anhalts) in unmittelbarer Nähe zu einer »Judensäue« von 1450 an der heutigen Ruine der Sankt-Nicolai-Kirche ein »Gegendenkmal« als »sichtbares Zeichen gegen Antisemitismus« aufstellen. Auf der Granit-Stele, versehen mit dem Bibelwort »Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde« sind unter anderem Namen jüdischer Familien aus Zerbst aufgeführt, die Opfer des Nationalsozialismus wurden, sowie der Verfassungsgrundsatz: »Die Würde des Menschen ist unantastbar.«

Im Erfurter Dom gibt es neben einer »Judensäue« im Chorgestühl auch eine Ecclesia mit einer Synagoga am Portal. Bischof Ulrich Neymeyr kann sich ein künstlerisches Korrektiv für die beiden gut vorstellen. Neymeyr, der zugleich Bischofskonferenz-Beauftragter für die Beziehungen zum Judentum ist, erklärte: »Wir müssen uns als Kirche mit den Zeugnissen unserer antijüdischen Vergangenheit kritisch auseinandersetzen, ohne ihre Spuren einfach zu verwischen.« Karin Wollschläger (kna)

Namen

Friedrich Lohmann plädiert in der Debatte um Waffenlieferungen an die Ukraine für eine militärische Unterstützung und spricht sogar von einer Pflicht dazu. Der Theologieprofessor von der Universität der

Friedrich Lohmann
Foto: Universität der Bundeswehr

Bundeswehr in München verwies auf das Papier »Maß des Möglichen« der Militärseelsorge. Die Autoren plädieren für eine Friedensethik, »die an den sicherheitspolitischen und soldatischen Herausforderungen nicht vorbeigeht«. Gleichzeitig betonten sie, dass bewaffnete Gewalt der äußerster Notfall sei.

Viola Vogel wird Konsistorialpräsidentin der Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Die Synode wählte die 45-jährige Vorständin der Diakonie Sachsen zur Chefjuristin der

Viola Vogel
Foto: epd-bild/Rolf Zöllner

Kirchenverwaltung. Vogel wurde in Göttingen mit einer Arbeit über Religionsrecht in der DDR und der Volksrepublik Polen promoviert. Bei ihrer Vorstellung betonte sie, Aufgabe der Kirchenverwaltung sei, den Kirchengemeinden zu dienen. Um weiter Vielfalt zu gewährleisten, müsse auch das Ehrenamt gestärkt werden. Die Ost-Erfahrungen aus der Landeskirche müssten zudem in der EKD mehr Gehör finden.

Joachim Gauck hat heute nach eigenem Bekunden ein anderes Verhältnis zum Pazifismus. Zu DDR-Zeiten sei der Pazifismus für ihn eine Art Rettungsanker gewesen, sagte der Altbundespräsident. Er sei

Joachim Gauck
Foto: epd-bild/Rolf Zöllner

»in einer total militärischen Welt aufgewachsen«. Jetzt, wo er in Freiheit lebe, halte er nichts von einem Pazifismus, wenn man für andere Menschen Verantwortung trage. Waffen seien nicht immer schlecht, betonte der frühere Pastor weiter. Die Geschichte lehre, »dass wir außer Pädagogen und Seelsorgern auch Polizisten brauchen«.

Ilse Junkermann ist Ende März in den Ruhestand getreten. 2009 wurde Junkermann zur ersten Landesbischofin der neu gegründeten Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) gewählt. Nach

Ilse Junkermann
Foto: epd-bild/Norbert Neetz

dem Ende ihrer Amtszeit 2019 ist die Forschungsstelle »Kirchliche Praxis in der DDR« an der Universität Leipzig eingerichtet worden, deren Leitung sie übernahm. Mit einer Beauftragung im Ruhestand forscht sie hier weiterhin zur Aufarbeitung des kirchlichen Lebens in der DDR.

Diakonie

Schattenseiten in den Blick nehmen

Jubiläum: Im Jahr ihres 175. Bestehens will die Diakonie ihre Geschichte kritisch würdigen

Diakonie-Präsident Ulrich Lilie sowie Wissenschaftler haben für einen differenzierten Blick auf die 175-jährige Geschichte der Diakonie plädiert. Das Jubiläum soll laut Lilie auch die Schattenseiten der Geschichte in den Blick nehmen. Auf einer Tagung warben Historiker dafür, die ursprünglichen Freiheitsgedanken diakonischer Arbeit wiederzuentdecken.

Vor 175 Jahren, im September 1848, hatte der Hamburger Pfarrer und Anstaltsleiter des »Rauhen Hauses«, Johann Hinrich Wichern, beim ersten evangelischen Kirchentag in Wittenberg die Gründung einer überregionalen protestantischen Hilfsorganisation angeregt. Das war der entscheidende Impuls für eine neue, kirchliche »Innere Mission«, aus der über die Jahrzehnte der weitverzweigte evangelische Sozialverband entstand, der

heute Diakonie heißt. Der Historiker Norbert Friedrich plädiert für einen differenzierten Blick auf die patriarchalischen Gründergestalten der Diakonie. Die patriarchalischen Strukturen würden heute oft kritisch gesehen, sagte der Historiker der Düsseldorfer Fliedner-Stiftung. Ohne die prägenden Persönlichkeiten wie Theodor Fliedner und Johann Hinrich Wichern wäre die heutige Diakonie jedoch nicht so groß geworden.

Versäumnisse aufgearbeitet

Die Missstände in der Geschichte der Diakonie hält der Historiker Hans-Walter Schmuhl für weitgehend aufgearbeitet. Mit Blick auf die Vernichtungsaktionen der Nationalsozialisten gegen Menschen mit Behinderungen zeige die Forschung Versäumnisse der evan-

gelischen Kirche und der Diakonie. Der Münchner Theologe Reiner Anselm verweist auf die religiösen Wurzeln des modernen Freiheitsbewusstseins. Der Aufruf des Reformators Martin Luther (1483–1546), Buße zu tun, bedeute, die eigenen Vorstellungen und Interessen kritisch zu hinterfragen, sagte Anselm, der an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität München Theologie lehrt. Die besondere Leistungskraft des theologischen Freiheitsbegriffs bestehe darin, an dem Ideal der Freiheit des Einzelnen festzuhalten.

Die Fachtagung »Ordnung und Freiheit – Ambivalenzen in der Geschichte der Diakonie« gehört zum Programm im Jubiläumsjahr der Diakonie. Am 22. September ist eine Festveranstaltung in Berlin geplant. Vom 24. bis 25. November wird es in Leipzig einen Zukunftskongress »Vision 2048« geben. (epd)



Hoch zu Ross: Otto der Große im Kulturhistorischen Museum Magdeburg. Links die moderne Darstellung des Hallenser Künstlers Moritz Götze, rechts der »Magdeburger Reiter« aus dem 13. Jahrhundert, begleitet von zwei Jungfrauen. Eine Kopie des Standbildes steht auf dem Alten Markt vor dem Rathaus. Fotos (2): Viktoria Kühne

Ein Vorbild für die heutige Staatenwelt

Kaiser Otto der Große starb vor 1050 Jahren in Memleben. Sachsen-Anhalt erinnert daran mit dem Gedenkjahr »Des Kaisers letzte Reise«. Die Leiterin der Magdeburger Museen, Gabriele Köster, organisiert das Event federführend. Oliver Gierens hat mit ihr gesprochen.

Ist das Otto-Gedenkjahr eher etwas für geschichtlich Interessierte, oder ist auch für ein breiteres Publikum etwas dabei?

Gabriele Köster: Es richtet sich wirklich an alle – zum Beispiel an Menschen, die gerne wandern. Denn die Reise steht ja im Mittelpunkt, und zwar durch eines der Gebiete, das auch heute zu den touristisch schönsten in ganz Deutschland gehört, nämlich den Harz und das übrige Sachsen-Anhalt, die Straße der Romanik. Ob zu Fuß,

Deutscher Nation. Das waren alles Ausstellungen, in denen wir viele wunderbare Objekte hatten, aber keine Geschichtsbilder. Die liefern wir jetzt sozusagen nach.

Und weil wir die Geschichtsbilder der Historiographen oder der Dichter in einer großen Tagung abgehandelt haben, beschränken wir uns jetzt in hohem Maße auf Kunst. Das Bedürfnis, das wir heute haben, sich das Ganze bildlich vorzustellen, sozusagen selbstimaginär eine Reise ins Mittelalter anzutreten, hatten auch schon Menschen vor uns – vor allem im 19. Jahrhundert.

Aus früheren Zeiten haben wir daher Objekte zusammengetragen – bis in unsere heutige Zeit hinein. Da wäre zum Beispiel der Hallenser Künstler Moritz Götze zu nennen, der für uns das Hauptmotiv angefertigt hat.

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation war kein Nationalstaat im heutigen Sinne. Welchen Bezug haben wir Deutschen denn noch zu diesem alten Reich?

Dieses alte römische Reich – denn Otto hat sich explizit auf die Römer zurückbezogen – bietet uns heute vielleicht viel mehr als das nationalstaatlich organisierte deutsche Reich, das von 1871 bis 1918 existierte. Denn es beruhte nicht auf einer Nation, es war multiethnisch und vielsprachig.

Das heißt: Was wir heute als Herausforderung erleben, nämlich einen Ausgleich zwischen sehr unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen verschiedener Herkunft zu schaffen, das war eine Aufgabe, die sich Otto dem Großen und seiner Zeit auch so gestellt hat. Und eine weitere große Parallele ist die Weiträumigkeit.

Aber auch militärische Macht hat dieses alte Reich zusammengehalten – und es gab eine Einheit zwischen Staat und Kirche. Wie kann das heute ein Vorbild sein?

Die militärische Macht war aus unserer heutigen Sicht sehr, sehr beschränkt. Otto hatte seine größte Herausforderung mit der Schlacht auf dem Lechfeld. Das hat auch seinen späteren Ruhm über das Reich hinaus begründet, dass es ihm gelungen ist, aus Ungarn eingefallene Reiterverbände zurückzuschla-

gen. Aber er hat enorme Mühe gehabt, seine Fürsten darauf einzuschwören, militärische Kontingente zur Verfügung zu stellen. Der damalige Augsburger Bischof Ulrich musste eine ganze Zeit warten, bis dieses Reichsheer tatsächlich erschien.

Man musste immer wieder betonen, dass man Hilfe braucht, um den Feind, der den eigenen Reichtum zerstört, zu verdrängen. Und was die Einheit zwi-

»Dieses alte römische Reich bietet uns heute vielleicht viel mehr als das nationalstaatlich organisierte deutsche Reich«

schen Staat und Kirche betrifft: Die können wir uns in einem säkularen Staat tatsächlich so nicht mehr vorstellen. Die war aber auch nicht absolut, zwischen Kaiser und Papst brachen immer wieder Konflikte auf. Aber ich möchte darauf verweisen, dass es auch andere Glaubensgemeinschaften in Ottos Reich gab. Zu den frühesten Privilegien, die wir von ihm besitzen, gehört ein Privileg für jüdische Fernhändler.

Welche Erkenntnis soll am Ende des Gedenkjahres stehen, was soll davon übrig bleiben?

Es geht darum, deutlich zu machen, was für eine Zentrallandschaft diese Region gewesen ist. Da sind wir auch wieder bei der Internationalität. Hier in Magdeburg nahm »des Kaisers letzte Reise« ihren Anfang. Hier hat es am Palmsonntag 973 einen Festgottesdienst gegeben, und der Einzug in den Dom wurde von Chronisten festgehalten.

Das eigentlich Spektakuläre passierte dann aber in Quedlinburg und Merseburg. Das war dieser große Hoftag, der zeigt, dass Otto der Große sich weit über sein Reich hinaus einen Ruf verdient hatte, Ansprechpartner für Abstimmungen im politischen Raum zu sein.

Da kommen Gesandtschaften von überall her, sogar aus Nordafrika, die zeigen, wie sehr nicht nur diese Person Otto in den Mittelpunkt gestellt wurde, sondern auch gleichzeitig sein Gebiet, das er als Heimat betrachtet hätte. Viele waren vielleicht noch nie in Quedlinburg gewesen und lernten nun diese wunderschöne Region kennen.

Dass Magdeburg eine solche Bedeutung hatte, ist vielen gar nicht bewusst. Soll das Gedenkjahr auch ein Hinweis sein, »wir waren auch mal mehr«?

Im Jahr 2001, als die erste große Ausstellung zu Otto dem Großen in Magdeburg stattgefunden hat, galt das vielleicht noch viel mehr. Ich glaube, heute ist das angekommen. Wir haben in Vorbereitung dieses Jubiläumsjahres eine große internationale Tagung veranstaltet. Und allen war auch sofort klar: Es ist logisch, dass das in Magdeburg stattfindet.

Welchen Beitrag leisten die Kirchen zu diesem Gedenkjahr?

Der Bestattungsort Ottos des Großen, der Magdeburger Dom, ist natürlich für uns auch ein ganz zentraler Erinnerungsort. Zu seinem Todestag am 7. Mai wird dort ein Festgottesdienst stattfinden, an dem auch Ottos gedacht werden wird. Und die Kirchen unterstützen auch die Ideen, die aus der Gesellschaft kommen.

Zum Beispiel jährte sich am 2. April der Palmsonntagseinzug von 973. Und da haben sich ganz viele Gewandete im Dom zusammengefunden, die das nachgespielt haben. Rund 150 Personen sind gekommen, darunter auch ein Otto der Große und eine Kaiserin Adelheid. Etwa doppelt so viele Besucher waren dabei. Da ist der Dom Schauplatz dieses Spektakels gewesen.

Auch die Stiftskirchengemeinde in Quedlinburg ist ein weiterer Kooperationspartner, der mit dem Domschatz

eines der absoluten Highlights auf dieser Reiseroute darstellt. Und der Domschatz zeugt nicht nur von dieser engen Verbindung von weltlicher und kirchlicher Herrschaft, sondern von Internationalität. Denn man findet darin viele Objekte, die nicht in dieser Region entstanden sind.

Als weiteren kirchlichen Partner sind die Vereinigten Domstifter aus Naumburg, Merseburg und Zeitz zu nennen. Da spielt der Merseburger Dom die Hauptrolle. Der dortige Domschatz hatte ja das große Glück, Anfang dieses Jahres ein Fragment einer frühen Handschrift des Bischofs Thietmar von Merseburg mit Unterstützung des Landes erwerben zu können. Diese Neuerwerbung wird dort unter anderem präsentiert werden.

Haben Sie noch einen kleinen Geheimtipp?

Ja, vermutlich werden viele noch nie in Walbeck gewesen sein. Das liegt im Landkreis Mansfeld-Südharz bei Hettstedt und war eine Station Ottos auf der Reise von Merseburg zu seinem Sterbeort Memleben. Und diesen kleinen Ort gilt es zu entdecken. Er ist auch ein Zeugnis von der frühen Gedächtnisgeschichte um Otto den Großen.

Für ihn war es nur ein Übernachtungsort, weil er dort eine Urkunde unterzeichnet hat. Aber einige Jahrzehnte später wurde dort ein Stift eingerichtet, und die Stiftskirche wurde am 7. Mai geweiht – und es dürfte kein Zufall gewesen sein, dass das der Sterbetag Ottos ist.



Gabriele Köster ist Leiterin der Magdeburger Museen.
Foto: KHM Magdeburg

auf dem Rad oder mit dem Auto kann man hier sehr viel erkunden, und das gilt für auswärtige Reisende, die das als Urlaubsziel anstreben, genauso wie für Einheimische, die das eine oder andere doch noch entdecken könnten.

Im Kulturhistorischen Museum Magdeburg geht es ja vor allem um die Sonderausstellung »Welche Taten werden Bilder«. Was wird da gezeigt? Wir kümmern uns diesmal explizit um die Rezeptionsgeschichte, das heißt: Wie wurde Otto der Große seit seinem Tod bis heute wahrgenommen – und welche Bilder verknüpfen wir mit ihm?

Hier im Haus haben wir schon einige wirklich große Ausstellungen zu Otto dem Großen und seiner Zeit gezeigt und dabei das aufgenommen, was aus seinem Reich geworden ist, nämlich das Heilige Römische Reich



Aus Taten werden Bilder: Das in der Sonderausstellung im Kulturhistorischen Museum Magdeburg präsentierte Gemälde zeigt die Versöhnung Ottos II. mit seiner Mutter Adelheid von Burgund.

Predigttext

Im Vorraum
der Freude

Auch ihr habt nun
Traurigkeit; aber ich will
euch wiedersehen, und
euer Herz soll sich freuen,
und eure Freude soll
niemand von euch nehmen.

Johannes 16, Vers 22

Abschiednehmen. Abschied für immer. Aber dann sagt die Mutter auf dem Sterbebett: »Wir werden uns wiedersehen!« Ihre letzten Worte trösten die Kinder immer wieder. Wenn ihr Platz bei Festen leer bleibt. Wenn sie sich nach der warmen Umarmung sehnen. Nach ihren aufmunternden Worten und dem zärtlichen Blick, der seit Kindertagen auf ihnen ruht. Auch Jesus spricht seinen Jüngern Mut zu, wie sie seine Abwesenheit überstehen sollen: die Zeit bis zur Auferstehung. Oder bis zu seiner Wiederkunft.

Zeiten des Wartens, der Ungewissheit und ständiger Abschiede. Denn immer müssen im Leben Abschiede bewältigt werden, nicht nur von geliebten Menschen: Wir müssen uns von Kindheit und Jugend verabschieden. Vom Berufs-



Pfarrerin
Mirjam
Redeker,
Erfurt

Foto:
Mirjam Redeker

leben. Von Kräften und Gesundheit. Aber auch von Sicherheiten und Lebensentwürfen. Alles, was wir haben, können wir auch wieder verlieren. Viele sagen dann: Du musst ganz im Hier und Jetzt leben. Nur der Augenblick zählt. Aber kann das schon alles gewesen sein?

Auch die Trauerforscherin Verena Kast empfiehlt uns, abschiedlich zu leben. Die eigenen Grenzen, die eigene Endlichkeit anzunehmen und dabei aber auch die Chancen von Veränderungen und Abschieden nicht zu übersehen. Jesus ist darin ein Meister. Als Wanderprediger lebt er uns vor, nicht an Besitz, Familie oder Heimat zu hängen. Bis hin zu seinem Weg ans Kreuz. Abschied und Leid werden ihm nicht erspart. Er trägt alles mit, ist uns darin ganz nah. Er versteht, was seine Jünger beim Abschied denken und fühlen. Er kennt Tränen, Traurigkeit, ja Gottverlassenheit am eigenen Leib. Aber er bleibt nicht dabei stehen. Christus verspricht uns: »Ich will euch wiedersehen!« Und das wird eine Freude auslösen, die Ihr nicht mehr verlieren könnt!

Der Auferstandene wird mich anschauen und mir entgegenkommen. Das ist Wegzehrung für Trauerwege und schwierigen Zeiten. Stärkung auf dem Weg hin zur Freude. Er vertröstet mich aber nicht, sondern gibt mir schon im Hier und Jetzt einen Vorgeschmack auf dieses Wiedersehen. Nimmt mich mit in den Vorraum der Freude, wo ich einstimme: »Weicht, ihr Trauergeister! denn mein Freudenmeister, Jesus, tritt herein.« (EG 396)

Bibellese

Wochenlied: EG 110 oder 432

Leseordnung:

Sonntag, 30. 4.: Psalm 100
Montag, 1. 5.: Sprüche 3,1-12
Dienstag, 2. 5.: Spr 3,13-26
Mittwoch, 3. 5.: Spr 3,27-35
Donnerstag, 4. 5.: Spr 4,10-19
Freitag, 5. 5.: Spr 4,20-27
Sonnabend, 6. 5.: Spr 5,1-23
Predigttext: Johannes 16,16-23a



Foto: RenierArt - stock.adobe.com

Wenn der Frühling
ins Land zieht, wäre es
eine Beleidigung der Natur,
nicht einzustimmen
in ihr Jauchzen.

John Milton (1608–1674),
englischer Diplomat und
Schriftsteller

Gib mir die Gabe der Sprache

Erinnerung: Sie war eine der bekanntesten Theologinnen in Deutschland und engagierte sich in der Friedens-, Frauen- und Umweltbewegung. Bei Kirchentagen füllte sie Hallen. Vor 20 Jahren starb Dorothee Sölle.

Von Hanna Manser

Zu Beginn der 70er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts sehe ich meine Mutter – sie wurde 1913 geboren und war Lehrerin – im Sessel sitzend, diese Bücher lesen: »Gott ist tot« und »Stellvertretung« von Dorothee Sölle. Mein Vater – er war Pfarrer – winkte ab.



Dorothee Sölle

Foto: epd-bild/Boris Restami-Rabet

Im September 2002 konnten wir Sölle zu einem Seminar nach Halle einladen und wurden angesteckt von dieser besonderen Frau.

Ihr Mann, Fulbert Steffensky schrieb über sie im »Nachruf auf ein Leben«: »Sie konnte weder von den Frommen noch von den Politischen, weder von den Konservativen noch von den Aufklärern ganz eingefangen werden. Sie erlaubte sich, die jeweils andere zu sein – den Frommen die Politische, den Politischen die Fromme, den Bischöfen die Kirchenstörerin und den Entkirchlichten die Kirchenliebende.«

Wir vom Verein der evangelischen Frauenarbeit und Courage sowie weitere Unterstützerinnen hatten Dorothee Sölle eingeladen. Mit ihrer Art, andere aufzurütteln, engagiert zu sein in kirchlichen und weltpolitischen Fragen, sollte diese Feministin uns anstecken, wie sie Tausende Frauen in der ehemaligen Bundesrepublik angesteckt hatte. Nicht allzu oft war Dorothee Sölle bisher im Osten gewesen, und es meldeten sich auch nicht sehr viele Frauen an. Doch wir wollten von ihr hören und mit ihr reden. Mich erstaunte, wie sanft sie auch sein konnte: »Schlagt nicht zu sehr auf der Mutter Kirche rum – sie ist schon sehr geschwächt.«

Sie wurde bekannt durch das »Politische Nachtgebet« – eine aufrüttelnde Form des Engagements für einen wachen Glauben und eine solidarische

Kirche. Entscheidend war für sie der Dreiklang: Antirassismus, Ökologie und Feminismus.

Mit ihrer Leidenschaft, ihrem zuweilen schelmischen Lachen und ihrer Sorgfalt im Nachdenken erlebten wir sie mit ihrer Botschaft. Als Poetin konnte sie beten: »Gib mir die gabe

»Sie stellte sich an die Seite der Leidenden
und attackierte eine Kirche, die ihren
faulen Frieden mit der Politik machte«

der tränen gott ... Gib mir die gabe der sprache ... Gib mir das wasser des lebens«

Sie wurde 1929 in Köln geboren und studierte Germanistik und Theologie. In der Bundesrepublik bekam sie keinen Lehrstuhl und ging in den 70er-Jahren für zwölf Jahre in die USA. Sie war aktiv in der Umwelt- und Friedensbewegung. Bei Kirchentagen waren die Hallen, in denen sie sprach, überfüllt und die Debatten entfacht. Am 27. April 2003 stirbt Dorothee Sölle plötzlich im Alter von 73 Jahren.

Hans-Jürgen Benedict, der als Professor an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie in Hamburg lehrte, meinte über Dorothee Sölle: »Sie stellte sich an die Seite der Leidenden und attackierte eine Kirche, die ihren faulen Frieden mit der Politik machte.«

Ihre Bücher sind in den Regalen vieler Glaubender zu finden. Pfarrerrinnen und Pfarrer lassen sich in der

Vorbereitung von ihren Texten anregen: »Die Hinreise«, »Stellvertretung«, »Leiden«, »Und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden«, »Das Fenster der Verwundbarkeit« u.v.m. Diese Buchtitel sprechen von ihrer Botschaft.

Nun, 2023, anlässlich ihres 20. Todestages, organisieren wir eine Lesereihe: Wir sind Frauen, die Sölle ehren und werden von einer Dramaturgin und Sprechwissenschaftlerin begleitet. Wir sitzen zusammen und sichten Texte, Vorträge, Gedichte. Fünf Themenbereiche möchten wir zur Sprache bringen: Mystik, Feminismus, Politik, Theologie, Ökologie, weltweite Solidarität.

Wir merken, wie unterschiedlich unsere Zugänge sind: Die eine mag Sölle als Theologin, die, von der amerikanischen »Gott-ist-tot«-Theologie der 50er-Jahre herkommend, unsere Art zu glauben auf den Kopf stellte. Eine andere ist angesprochen von Sölles Schrei für die Schöpfung: »Die Erde gehört nicht uns«. Und noch eine weitere hält Sölles Mystik für unverzichtbar, damit wir sensibel werden in unserer Welt zum Staunen und Loslassen und zum Widerstehen.

Werden wir mit unseren Lesungen auch Menschen außerhalb der kirchlichen Blase erreichen? Ich schiebe die Frage beiseite und sage: »Was Dorothee Sölle uns gelehrt hat ist viel, sehr viel; vor allem das Fragen und das Sich-niemals-zufrieden-geben.«

Die Autorin war Leitende Pfarrerin der Evangelischen Frauen in der KPS und in der EKM.

Tagebuch

Das Leben reflektieren – alte Technik wiederentdecken

Innehalten, durchatmen, Muße und den Raum für sinnstiftende Tätigkeiten finden – das wünschen sich viele Menschen. Im Alltag fällt es jedoch häufig schwer, dieses Ziel auch in die Tat umzusetzen. Olaf Georg Klein, evangelischer Theologe und Coach, rät zu einer alten Technik: dem Tagebuchschreiben. Dabei gehe es um die Frage, »wer man selbst ist und was man selbst denkt«, betont der Experte – fernab von Nachrichtentickern und Sozialen Medien. »Auf lange Sicht bringt das Tagebuchschreiben mehr Zeit hervor als es kostet.« Wer beispielsweise Konflikte im eigenen Umfeld reflektiere, könne damit anders umgehen, bestimmte Verhaltensmuster vermeiden und nach einem Kompromiss suchen. Dies spare Zeit und Energie.

Kleins Anthologie »Tagebuchschreiben« ist ein Plädoyer für das Verfassen eines Tagebuchs. Gerade in Krisenzeiten hätten Menschen dies getan, was auch berühmte Tagebücher wie jenes von Anne Frank zeigten. Das Schreiben helfe, »bei sich selbst anzukommen, über sich selbst nachzudenken«, erklärt der Experte: »Allein dadurch, dass ich Wort für Wort

schreibe, Satz für Satz, Zeile für Zeile, entsteht eine gewisse Ordnung.« Auch die Wahrnehmung von Zeit kann sich auf diese Weise verändern. »Ich muss in der Lage sein, zwischen dem hedonistischen Moment und den Gedanken über die Zukunft zu wechseln. Bin ich nur noch termin-, also zukunftsorientiert, verliere ich das Gefühl vom Leben«, sagte der Psychologe und Philosoph Marc Wittmann kürzlich der »Welt am Sonntag«.

Dieser Ausgleich zwischen Gegenwarts- und Zukunftsperspektive sei für das eigene Glück »extrem wichtig«. Zudem mache das sogenannte episodische Gedächtnis, »der innere Film«, die »Story unseres Lebens« aus. Diese »Story« verfassten Menschen, weil sie wissen wollten, wer sie seien, fügt Klein hinzu. Auch führe einem die bewusste Wahrnehmung der Gegenwart die Unbeständigkeit des Lebens vor Augen. »Nach und nach verabschiedet man sich von zwei Vorstellungen: von der Hoffnung, dass alles so bleibt, wie es ist – quasi als eine unendlich weiter fortgeschriebene Gegenwart. Und von der unbewussten Vorstellung, dass man, wenn man nur genug Aufwand

betreibt, diese Unbeständigkeit der Dinge beeinflussen oder gar aufhalten könnte.«

Für Klein ist das Tagebuch vielmehr ein »Gegenpol zu einer ständigen Selbstbespiegelung«. So biete es Raum, um über den eigenen Anteil an bestimmten Problemen zu reflektieren oder im Rückblick manchen Irrtum zu erkennen. Zudem könne man im Tagebuch »bestimmte Dinge, die einen wirklich bewegen, festhalten – und sie gerade dadurch loslassen. Dadurch ist man in der Begegnung oft präsenter.«

Auch kann daraus erwachsen, »sich selbst richtig zuzuhören«, wie es die Philosophin Ariadne von Schirach in ihrem Buch »Glücksversuche« formuliert. Wer Glücksmomente notiert, fühle sich möglicherweise schon bald »heller, wacher und froher«. Auch Hoffnungen lassen sich einem Tagebuch anvertrauen – von konkreten Zielen bis hin zu »unmäßigen Wünschen« wie dem, fliegen zu können. Aus anderen Wünschen kann möglicherweise ein konkretes Engagement entstehen, zum Beispiel, wenn es um das Verlangen nach einer gerechteren Welt oder einer sauberen Natur geht. Paula Konersmann (kna)

Friedensethik

Viele Autoren und kein Text

Synode uneins bei Inhalt und Formulierungen

Es sollte ein Text zu aktuellen Themen werden, die derzeit viele Menschen gerade in den Kirchen bewegen. Als »Kirche der Gerechtigkeit und des Friedens« will sich die EKM künftig noch stärker verstehen. »Wir wollen, dass unser friedensethisches Profil auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens in unserem Reden und Handeln sichtbar wird«, heißt es in dem Positionspapier. Darin werden konkrete Empfehlungen für innerkirchliche Strukturen, Vorgänge und Prozesse vorgeschlagen.

So äußert sich der Entwurf auch zum derzeit brisanten Thema Waffentlieferungen in Kriegsgebiete. Zur Frage, ob äußerstes Unrecht nur mit Waffengewalt begrenzt werden kann, heißt es darin, ein Teil der Kirchenmitglieder sehe »die von Christus gewiesene Option der Gewaltlosigkeit« als bestimmend für alles Reden und Handeln. Andere hielten Waffengewalt unter bestimmten Kriterien für möglich beziehungsweise moralisch geboten.

Als Ursache von Klimawandel und Artensterben werden unsere Wirtschafts- und Lebensstile benannt. Es wird dazu aufgerufen, das Verhalten bei der Nutzung von Gebäuden, der Beschaffung, Mobilität, Ernährung oder Kleidung zu ändern.

Für den Donnerstagabend hatte das Synodenpräsidium zu einer Diskussion eingeladen. In Kleingruppen sollten die Synodalen über einzelne Abschnitte des Textentwurfs diskutieren und auf diese Weise an dem Papier gemeinsam weiterarbeiten. Doch was am Ende herauskam, brachte inhaltlich kaum neue Impulse. Stattdessen verloren sich die Kleingruppen in inhaltliche oder redaktionelle Positionen: Soll man Projekte wie »LocalPEACE«, das sich für Frieden vor Ort einsetzt, explizit hervorheben? Werden Rassismus und Antisemitismus besonders erwähnt, oder unter »gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit« zusammengefasst?

Wer inhaltliche Debatten über Friedensethik, Waffenlieferungen an die Ukraine oder die zunehmende Spaltung in der Gesellschaft erwartet hatte, wurde enttäuscht. So endete der Abend mit einem Geschäftsordnungsantrag, dass weitere Änderungsanträge gestellt werden dürfen – Abgelehnt. *Oliver Gierens*



Die Synode hat getagt: Landesbischof Friedrich Kramer (l.) beim Bericht aus dem Landeskirchenrat, daneben das Synodenpräsidium mit Dorit Lau-Stöber, Präses Dieter Lomberg, Stephen Gerhard Stehli und Julius Balk
Foto: Willi Wild

Reformhaus EKM

Landeskirchenrat: Der Bericht von Landesbischof Friedrich Kramer aus dem Leitungsgremium hatte es in sich. Vor allem die Reform der Kirchenkreise gab bei der Frühjahrstagung zu Diskussionen Anlass.

Von Willi Wild

Wie sieht die Zukunft der Landeskirche mit weniger Mitgliedern, weniger Geld und weniger hauptamtlichen Personen im Verkündigungsdienst aus? Wenn alles weniger wird und nur die Kosten steigen, dann scheinen Einsparungen unausweichlich. Können signifikante Kostenminderungen durch die Zusammenlegung von Kirchenkreisen erreicht werden? Da gehen die Meinungen durchaus auseinander.

Landesbischof Friedrich Kramer äußerte sich in seinem Bericht mit Blick auf den Umgang mit sinkenden Mitgliederzahlen zuversichtlich über die geplante Kirchenkreis-Reform. Die Kirche werde »institutionell kleiner und schwächer«. Gott brauche offenbar keine machtvolle Institution, um die Welt zu verändern. »Wir ziehen uns weder zurück ins Private, noch sind wir politische Partei oder Nichtregierungsorganisation«, so der Landesbischof. Zudem sei Erfolg keiner der Namen Gottes.

Insgesamt 14 von 37 Kirchenkreisen könnten sich laut Kramer einen Kirchenkreisverband oder fusionierte Kirchenkreise vorstellen. So würden verstärkt Kooperationen möglich. Übergreifende Zusammenarbeit, etwa

von Kirchenmusikern und Gemeindepädagogen, könnten demnach Synergien freisetzen. Bis November 2023 sollten die Kirchenkreise Vorschläge unterbreiten, aus denen die künftige Struktur hervorgehe. »Die Prozesse haben richtig Fahrt aufgenommen, und das ist gut so«, freut sich Kramer.

Laut einer aktuellen Umfrage der Kirchenzeitung in den 36 Gebietskirchenkreisen der EKM – ausgenommen des reformierten Kirchenkreises – wird nach dem jetzigen Stand der Perspektivgespräche im Süden der EKM die Anzahl mehr als halbiert und aus den derzeit 22 Kirchenkreisen werden etwa zehn werden.

Auch die Regionalbischöfe Friederike Spengler und Tobias Schüfer warben in ihrem Bericht aus dem Propstsprenkel Erfurt für Veränderungen. Gemeindekirchenräte und Kirchbauvereine hätten mit der Sanierung vieler Kirchen Großartiges geleistet. Doch die Gebäude würden teilweise nur selten genutzt. »Viele dieser Dorfjuwelen stehen leer und sind oft abgeschlossen«, kritisierten die Regionalbischöfe. Sie forderten, die Kirchen aus der »Nur-fürs-Ecke« herauszuholen. Sie müssten vielmehr ein Dach für alle bieten.

Kramer rief die Kreissynoden, die sich noch nicht mit der Struktur-Reform befasst hätten auf, mit den Kirchengemeinden eine Selbstevaluation und Standortbestimmung durchzuführen. Dabei betonte er noch einmal die Vorteile der »Durchlässigkeit« von Kirchenkreisgrenzen.

»Reden wir uns nicht künstlich klein«, bat Superintendent Michael Wegner (Kirchenkreis Rudolstadt-Saalfeld) bei der Aussprache zum Bericht aus dem Landeskirchenrat. Es habe

keine Epoche der Kirchengeschichte gegeben, in der alles in Ordnung gewesen sei. Man müsse auch auf die positiven Zahlen schauen. So seien die Taufzahlen wieder gestiegen. Der Synodale Michael Pabst aus Bad Blankenburg gab Bedenken aus den Kirchenkreisen ob der Kürze der Zeit für die Reform zu Protokoll. Der Zeitplan sei zu optimistisch und nicht zu halten.

Für den Synodalen Micha Hofmann, Amtsleiter im Kreiskirchenamt in Mühlhausen, braucht es einen neuen Blick, was Gemeinde heißt: »Ich empfinde Ärger und Ohnmacht, wenn es uns als Kirche nicht gelingt, Menschen anzusprechen, die mit uns unterwegs sind.« Pfarrer Ernst-Ulrich Wachter aus Elbingerode erwähnte, dass 60 000 Kinder nicht getauft seien. Da müsse man ansetzen und Gemeinde bauen. Die Strukturfrage sei grundsätzlich zu stellen. »Kirche passiert dort, wo Menschen zusammenkommen.«

Für Jan Lemke sollte das Leben der Kirchengemeinden von den Strukturen getrennt sein. Die Strukturen müssten so umgebaut werden, dass man einigermaßen arbeiten könne. »Hauptsache, man kann einen Scheitel ziehen, ob rechts oder links, spielt keine Rolle. Voraussetzung ist natürlich, dass man noch Haare hat«, erläuterte der Präses des Landeskirchenamtes mit einem Augenzwinkern. Zudem müsse man sich immer vor Augen halten, dass die Situation der ersten Christen viel dramatischer war als bei uns heute.

Der Landesbischof betonte in seinem Schlusswort, dass die Strukturen nach der Heiligen Schrift gestaltet werden sollten. Die Seelsorge und der Besuchsdienst seien dabei ein zentrales Anliegen.

Synode notiert

Jugendsynodale können abstimmen

Drübeck (epd) – Mit einer Änderung der EKM-Verfassung stärkt die Landessynode das Mitbestimmungsrecht Jugendlicher. Künftig können nicht nur zwei, sondern alle sechs Jugenddelegierte an Abstimmungen teilnehmen. Außerdem sprach sich die Synode dafür aus, dass Jugendliche bereits ab 16 Jahren in Leitungsorgane auf allen kirchlichen Ebenen der EKM gewählt werden können. Dazu sei aber ein gesondertes Gesetzgebungsverfahren nötig.

Angenommen hat die Synode auch den Antrag eines Jugendsynodalen, das Klimaschutzkonzept in der EKM vorzuziehen. Ziel sei eine »nahezu vollständige Erfüllung des Klimaneutralitätsziels bis 2035«, heißt es in dem Beschluss. Für klimafreundliche Investitionen der Gemeinden soll es finanzielle Anreize geben. Zudem werden Kirchengemeinden ermutigt, Ladesäulen für Pkw an ihren Gebäuden zu errichten.

Posaumentag: Werbung mit Leuchtturm

Drübeck (red) – Zum weltgrößten Blechbläsertreffen, dem 3. Deutschen Evangelischen Posaumentag Anfang Mai 2024 in Hamburg, wird mit einem Leuchtturm eingeladen.



Ein Leuchtturm für die Bläsermusik
Foto: Willi Wild

Der Wanderpokal machte auch auf der Frühjahrstagung der Landessynode Station. Kirchenjurist Andreas Haerter, selbst Tuba-Spieler, warb auf der Synode für das kirchenmusikalische Großereignis im kommenden Jahr.

Ausschreibung von Pfarrstellen

Drübeck (red) – Die Landessynode hat auf den Antrag der Kreissynode Bad Salzung-Dermbach, Pfarrstellenausschreibungen auch deutschlandweit zu verbreiten, reagiert: Das Landeskirchenamt wird von der Landessynode aufgefordert, eine Arbeitsgruppe einzusetzen, die bis zur Herbsttagung Standards für Ausschreibungen von Personalstellen für den Verkündigungsdienst entwickelt und die bisherige Praxis der Ausschreibung im Amtsblatt überprüft. Zudem soll eine Änderung des Pfarrstellengesetzes hinsichtlich der Ermöglichung von EKD-weiten Ausschreibungen vorbereitet werden.

Das Landeskirchenamt wird ferner gebeten, eine zeitgemäße und situationsgerechte Neubeschreibung des beruflichen und ehrenamtlichen Verkündigungsdienstes in der EKM vorzunehmen.

Kollektenplan für 2024

Drübeck (red) – Die Landessynode hat den Kollektenplan für das kommende Jahr beschlossen. Insgesamt lagen 64 Anträge von Kollektenzwecken vor, zehn mehr als im Vorjahr, berichtete Kirchenrat Thomas Schlegel. Der Plan enthalte zudem wiederkehrende Zwecke der Partner, die jedes Jahr Berücksichtigung fänden, wie beispielsweise »Brot für die Welt«. Eine Auflistung findet sich im Internet.

kollekte-ekm-2024

Synodenthema

Unbestritten wichtig: Religionsunterricht

Landesbischof: Staat muss für Lehrkräfte sorgen

Das Angebot für evangelischen Religionsunterricht in Mitteldeutschland nimmt stetig ab. Das treffe insbesondere für die Grundschulen im ländlichen Raum zu, so steht es im Bericht des Landeskirchenamtes der EKM, der bei der Frühjahrstagung der Synode vorgestellt wurde. Im aktuellen Schuljahr würden etwa 2000 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene keinen Religionsunterricht erhalten, obwohl sie sich dafür angemeldet hätten.

Nach Angaben des Landeskirchenamtes der EKM nehmen in Mitteldeutschland derzeit etwa 60 000 Schüler am evangelischen Religionsunterricht teil. Nach Bundesländern getrennt sind das rund 35 000 Kinder und Jugendliche, die am evangelischen Religionsunterricht an den staatlichen Schulen in Thüringen teilnehmen. In Sachsen-Anhalt seien es etwas mehr als 25 000 Schüler.

Allerdings finde in vielen Schulen kein Religionsunterricht statt, weil Lehrkräfte fehlen. Die Lehrerengewinnung für dieses Unterrichtsfach sei zuallererst Aufgabe des Staates, erklärte Landesbischof Friedrich Kramer. Er sprach sich dafür aus, zeitlich die Kooperationen mit den staatlichen Schulen zu verstärken. Projektbezogene Zusammenarbeit im Umfang von einigen Stunden knüpfe wichtige Kontakte zwischen

den staatlichen Religionslehrern und den Gemeinden zum Vorteil der Schüler. »Der Religionsunterricht ist ein wichtiger Ort, um junge Menschen mit der Kirche in Kontakt zu bringen«, so Kramer.

Der Religionspädagoge und Synodale Michael Domsgen betonte, Schulen seien der wichtigste Raum außerhalb der eigenen Familie, in dem junge Menschen mit der Kirche in Kontakt treten könnten. Im

»Der Religionsunterricht ist ein wichtiger Ort, um junge Menschen mit der Kirche in Kontakt zu bringen«

Religionsunterricht ergebe sich die Chance, eine Vielzahl von Schülern regelmäßig durch alle Schularten hinweg in der ihnen vertrauten Bildungsumgebung zu erreichen.

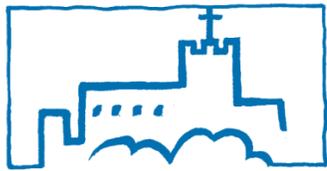
Domsgen sagte: »Der Lehrkräftemangel ist der entscheidende Grund für die Nichtteilnahme von Schülerinnen und Schülern am Religionsunterricht«. In 35 Prozent aller Sachsen-Anhalter und 15 Prozent aller Thüringer Grundschulen könne derzeit kein Religionsunterricht angeboten werden. In den Bera-



Ökumene auf der Schulbank: Konfessionsübergreifenden Unterricht gibt es in Sachsen-Anhalt an mehreren Schulen.
Foto: kna-bild/Harald Oppitz

tungen des Kirchenparlaments wurden unter anderem Forderungen debattiert, die kirchliche Arbeit in den Schulen stärker wertzuschätzen. Religiöse Bildungsarbeit sei der Verkündigung in den Gemeinden bisher nicht gleichgestellt. Vielen Pfarrern fehle die Zeit, neben den etwa 800 staatlichen Religionslehrern ebenfalls zu unterrichten.

Auch könne die konfessionelle Zusammenarbeit zwischen der EKM und den katholischen Bistümern Erfurt und Magdeburg ausgebaut werden. Zudem wurden Kooperationen mit dem Fach Ethik oder fächerübergreifend etwa mit Kunst, Musik oder Informatik diskutiert.
Matthias Thüsing (epd)



Aus dem Süden

Neue Superintendentin für Altenburger Land

Altenburg (red) – Annette von Biela ist neue Superintendentin im Kirchenkreis Altenburger Land. Die Kreissynode wählte die Pfarrerin aus Salzwedel mit großer Mehrheit. An der Wahl haben von den 40 Kreissynodalen 30 Synodale teilgenommen. Das Kirchenparlament sprach sich im ersten Wahlgang mit 26 Ja-Stimmen für von Biela aus; es gab eine Enthaltung und drei Gegenstimmen. Von Biela war bei der Wahl die einzige Kandidatin. Ihr neues Amt wird die Pfarrerin voraussichtlich zum 1. September antreten. Sie folgt damit auf Kristin Jahn, die als Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages nach Fulda wechselte. Als Superintendentin steht von Biela vor der Herausforderung, die Strukturreform des Kirchenkreises fortzuführen, die ehrenamtliche Arbeit zu fördern und die Kooperationen zu den Nachbarkirchenkreisen Greiz und Gera aufzubauen und zu erweitern.

Lutherweg eröffnet mit neuer Etappe

Bad Liebenstein (epd) – Der »Lutherweg 1521« wird am 6. Mai mit einer Andacht und einer Wanderung um ein weiteres Thüringer Teilstück erweitert. Bislang zeichnet der Pilgerweg nur die ersten zehn Etappen Luthers Reise von Worms nach Eisenach nach. Die entscheidende elfte Etappe, auf der der Reformator, von Eisenach startend, seine Verwandten im nahegelegenen Möhra besucht haben soll und auf dem Rückweg entführt wurde, ist bislang nicht Bestandteil des Pilgerwegs. Der »Lutherweg 1521« orientiert sich seit 2017 in seinem Verlauf eng an der Reiseroute Luthers (1483–1546) zum Reichstag nach Worms und zurück nach Eisenach. Er nutzt, wo immer möglich, alte Fernhandelsstraßen und führt zu Stationen, an denen der Reformator gewirkt hat.

»Magnificat« in der Georgenkirche

Eisenach (red) – Das Thüringer Bach Collegium und der Carl-Philipp-Emanuel-Bach-Chor Hamburg widmen gemeinsam mit dem Dirigenten Hansjörg Albrecht Carl Philipp Emanuel Bach ein Festkonzert am 30. April, 15 Uhr, in der Eisenacher Georgenkirche. Als Komponist und Musiker ebnete der Bachsohn den Wiener Klassikern den Weg, indem er eine kühne Tonsprache, aber auch neue Formen entwickelte. So bildet das Magnificat die jubelnde Eröffnung dieses Festkonzerts. Dem zweiten Teil der Veranstaltung ist eine für diese Konzertsreihe in Auftrag gegebene Komposition des Hamburger Komponisten Fredrik Schwenk vorangestellt. Der Eintritt kostet 25 Euro. Karten sind im Ticketshop Thüringen oder an der Abendkasse erhältlich.

Verdienstkreuz für kirchliches Engagement

Jena (epd) – Eckhard Schack ist mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden. Der Jenaer war langjähriger Leiter des damaligen Erwachsenenbildungswerks der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen. Nach 1990 hatte er sich um ein Thüringer Erwachsenenbildungsgesetz bemüht, das 1992 als das erste in den neuen Ländern verabschiedet wurde. Zudem hatte er sich bereits zu Beginn der 1990er-Jahre dafür eingesetzt, die Hospizarbeit in Jena aufzubauen.



Foto: Maik Kaufmann

Andreas-Gärten: Herzstück feiert Richtfest

Die Kapelle St. Johannes in den Andreas-Gärten in Erfurt nimmt Gestalt an. Das Herzstück des Mehrgenerationswohnens am Fuße des Petersberges ist nun im Rohbau fertiggestellt. Zum Richtfest hat der Bauherr, die Johanniter-Unfall-Hilfe, die Kapelle vorgestellt. Zukünftigen Bewohnern der Andreas-Gärten sowie Gästen, Anwohnern und Interessierten soll die Kapelle als Raum der Andacht, Ruhe und geistigen Einkehr zur Verfügung stehen. Der moderne Bau soll nicht nur religiös genutzt werden.

Von Köln in die Kleinstadt

Ausgezeichnet: Sie ist eine von mehreren Tausend ehrenamtlichen Sammlern für die Diakonie Mitteldeutschland und seit fünf Jahren mit der Spendenbüchse unterwegs. Jetzt erhielt Gisela Kulkens den Dankeschön-Preis der Diakonie.

Von Sabine Bujack

Das Losglück traf Gisela Kulkens Ende März. Sie hatte ihren Sammlerausweis zur Haus- und Straßensammlung im vergangenen Herbst – wie auf dem Dokument vermerkt – erstmals an die Diakonie zurückgeschickt. Seit 2011 wird der Dankeschön-Preis aus den eingesandten Ausweisen gezogen. »Wir wollen damit den ehrenamtlichen Einsatz der Sammlerinnen und Sammler für Menschen in Not würdigen«, erklärt Diakonie-Mitarbeiterin Christine Melzer.

Jeweils 3000 bis 5000 Freiwillige beteiligen sich nach ihrer Schätzung an den im Frühjahr und Herbst stattfindenden Spendensammlungen. 2022 trugen sie über 190 000 Euro zusammen, die laut Melzer Menschen in Notlagen sowie der sozialen Arbeit in Tafeln, Wärmestuben, Sozialkaufhäusern, Kindertreffs und anderen Begegnungsstätten zugutekommen. Rund 60 Ausweise gingen im Herbst als Lose an die Diakonie zurück.

Das Motto der Herbstsammlung, für die Gisela Kulkens mit Blumenstrauß und Büchergutschein geehrt wurde, lautete »Hoffnung ist Diakonie«. Es passt wie bestellt für die 62-Jährige,



Gisela Kulkens engagiert sich vielseitig mit der Sammelbüchse am Friedhof, als Jugendschöffin am Landgericht und im Diakonieausschuss der Kreissynode.

Foto: Sabine Bujack

die seit fast zwanzig Jahren die Erziehungs-, Familien-, Ehe- und Lebensberatungsstelle des Diakonievereins Orlatal in Pößneck mit Außenstellen in Neustadt an der Orla und Schleiz (Kirchenkreis Schleiz) leitet. »Wir spüren bei der Diakonie großes Vertrauen und haben viele Gestaltungsmöglichkeiten«, sagt sie für ihr Team, das seit 2012 auch die Kirchenkreissozialarbeit betreibt.

Die Diplomsozialpädagogin weiß, wovon sie redet, denn zu ihrem Job gehört es auch, Gelder über Projekte aus staatlichen Förderprogrammen zu beschaffen – trotz wachsender Bürokratie. »Aus dem Kirchenkreis bekommen wir sehr viel Unterstützung«, hebt sie her-

vor. Deshalb war sie schnell dabei, als die Anfrage von Pfarrsekretärin Doreen Müller als Koordinatorin der Haus- und Straßensammlung kam. »Ich möchte meinen Beitrag leisten«, sagt Kulkens wie selbstverständlich, »denn Diakonie und Kirche gehören zusammen.« Daher engagiert sie sich auch im Diakonieausschuss der Kreissynode.

Es gibt einen weiteren Grund für die Mutter zweier erwachsener Söhne, zur Sammelbüchse zu greifen: »Ich brauche etwas, das mich über den Tellerand blicken lässt.« Diese Einstellung machte ihr schon die Ankunft in Thüringen vor drei Jahrzehnten einfacher, als sie – rheinische Frohnatur und Katholikin – mit ihrem Mann von Köln in

die Kleinstadt und zum evangelischen Arbeitgeber wechselte. Die berufliche Qualifikation des jungen Paares wurde im Ostdeutschland der 90er-Jahre gebraucht: ihre sozialpädagogische und seine als Lehrer für Sozialkunde und Geschichte. »Ich musste erstmal im Atlas nachschauen, wohin es uns verschlägt«, erinnert sie sich, »doch ich hatte großes Glück mit meinen Kolleginnen: Es passte nicht nur fachlich, sondern auch menschlich.«

Heute blickt Gisela Kulkens selbstironisch auf diesen Start: »Wir waren Wirtschaftsflüchtlinge ohne Buschzulage.« Und sie erlebte all die ostdeutschen Umbrüche der Wendejahre mit, deren Auswirkungen sie nicht zuletzt in den Beratungsgesprächen spürte.

Ihre Neugier auf das Terrain jenseits des Tellerandes aber blieb. Wenn nun andere in ihrem Alter an Rente denken, sucht sie sich Weiterbildungen, baut Netzwerke mit ähnlichen Beratungsangeboten auf und arbeitet als Jugendschöffin am Landgericht Gera. »Das geht aber nur, weil ich mich auf ein gutes Team verlassen kann«, lobt sie ihre sechs Mitstreiter.

Mit der Sammelbüchse steht Kulkens meist am Pößnecker Friedhof, und obwohl sie niemanden direkt anspreche, gebe es oft gute Gespräche, berichtet sie: »Mancher erkennt mich inzwischen wieder, da kann ich dann auch ein bisschen Werbung für unsere Beratungsstelle machen.« Denn ob Spendensammeln oder Beratungsgespräch: Menschen in Not zu helfen, ist ihr Herzenssache. Deshalb wird sie auch bei der nächsten Straßensammlung vom 19. bis 28. Mai dabei sein. Schon wegen des Mottos: »Für starke Kinder.«

Nutzung von Kirchengebäuden

Sind zwei noch genug?

Wo aber zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen«, heißt es im Matthäus-Evangelium. Ganz so einfach scheint die Rechnung ob knapper personeller Ressourcen im Verkündigungsdienst nicht mehr aufzugehen. So zum Beispiel in Liedersdorf. Der Ort im Kirchenkreis Eisleben-Sömmerda hat um die 270 Einwohner. 19 von ihnen gehören laut Angaben des Kirchenkreises der Kirchengemeinde an. Gottesdienste werden hier aber seit geraumer Zeit nur noch einmal im Jahr gefeiert: an Heiligabend!

Was aber tun mit einer Kirche, die so selten nur noch genutzt wird? Eine Frage, die auch Landesbischof Friedrich Kramer auf der Frühjahrstagung der EKM-Synode stellte. Antworten muss jede Kirchengemeinde für sich finden. In Liedersdorf liegt die letzte Sanierung der St. Cyriaki nunmehr 18 Jahre zurück. 2005 wurde der Turm der jahrhundertealten Dorfkirche gesichert. »Baumaßnahmen sind in der nächsten Zeit nicht geplant, zudem ist die Kirche auch von innen gut erhalten«, sagt Tobias Körnig, Prädikant mit Predigtauftrag im Pfarrbereich Beyernaumburg

und Mitglied im Gemeindekirchenrat. In vielen der kleinen Dorfgemeinden sei die Besucherzahl bei den Gottesdiensten schwankend. Auch zwei Dörfer weiter, in der Kirche St. Georg in Sotterhausen, gebe es nur am Heiligabend eine Christvesper. »Gedanken über eine anderweitige Nutzung der Liedersdorfer Kirche haben wir uns im GKR noch keine gemacht«, sagt Körnig. Er hofft, dass der Kirchenkreis in Fragen der Gebäudenutzung auf die Kirchengemeinden zugeht. Eine Öffnung von St. Cyriaki hin zur politischen Gemeinde, beispielsweise im Rahmen einer kulturellen Nutzung für Konzerte oder andere Veranstaltungen, sei durchaus denkbar. »Große Erwartungen haben darf man aber nicht«, meint er, da der Ort nur eine kleine Verbandsgemeinde sei. Öffnung bedeutet Engagement – und das muss auch leistbar sein.

Seit 1990 sind auf dem Gebiet der EKM insgesamt 14 nicht mehr genutzte und zuvor entwidmete Kirchen veräußert worden. Aktuell steht in Thüringen im Kirchenkreis Greiz das vor knapp zwei Jahren aufgegebene Gotteshaus in Greiz-Aubachtal zum Verkauf. Auf dem Immobilienportal der Evangelischen Kir-



St. Cyriaki in Liedersdorf

Foto: Beatrix Heinrichs

che ist die neogotische Gründerzeitkirche für einen Verkaufspreis von 50 000 Euro verzeichnet. Anders zum Beispiel als bei den unzähligen Pfarrhäusern, die hier auch gelistet sind, zielt das Foto der Kirche die Markierung »Reserviert«. Derzeit gibt es eine Gruppe dreier junger Greizer, die das Gotteshaus zu einer Kulturstätte umnutzen wollen. Ihre Konzeptidee haben sie kürzlich bei einer Informationsveranstaltung vorgestellt. Die Reservierungsoption der Kirchengemeinde gelte vorerst bis Ende Mai, dann solle entschieden werden, sagt Sven Klein vom Kirchenamt Gera. So bestehe die Herausforderung wohl darin, dass die Bewerbergruppe den Kaufpreis, der durch Crowd-Funding finanziert werden soll, derzeit noch nicht aufbringen könne. Beatrix Heinrichs

Pilgern

Auf Ottos Spuren

Wandern von Memleben nach Magdeburg

Pilgern auf den Spuren Kaiser Ottos des Großen – dazu lädt ab dem 7. Mai die Jakobusgesellschaft Sachsen-Anhalt ein. Die Jakobuspilger wollen die letzte Etappe im Leben des römisch-deutschen Kaisers nachvollziehen, die ihn von Magdeburg über Merseburg und Quedlinburg bis nach Memleben führte. Die Pilgertour folgt zudem der »Straße der Romanik«, die in diesem Jahr ihr 30-jähriges Jubiläum feiert.

Wie der Hettstedter Pfarrer Sebastian Bartsch erläutert, startet ein Kernteam mit zwölf Pilgern am 8. Mai, einen Tag nach der Gedenkveranstaltung zu Ottos Todestag, von Memleben aus auf seine Tour. Auf den jeweiligen Etappen sind Tages- oder Mehrtagespilger eingeladen, sich der Gruppe auf einem Abschnitt des Weges Richtung Magdeburg anzuschließen. Sie müssen allerdings Verpflegung und Quartier selbst organisieren.

Die erste Etappe führt über Querfurt zum Zisterzienserinnenkloster Helfta bei Lutherstadt Eisleben. Um 8.45 Uhr wollen die Pilger an den Startpunkten täglich eine Andacht feiern. Über Soziale Netzwerke wie



Jakobspilger auf den Spuren Ottos des Großen Foto: epd-bild/Angelika Osthuus

Facebook, Instagram oder Twitter soll es zudem Live-Berichte von unterwegs geben. Bis gegen 18.45 Uhr ist an den Stationen ein gemeinsames Pilgermahl geplant. Auf der Burg Querfurt wird es Einblicke in die aktuelle Pilgerausstellung der Jakobusgesellschaft geben. Von dort aus geht es mit dem Bus zum Kloster Helfta weiter.

Die zweite Etappe führt dann am 9. Mai zunächst mit dem Bus nach Hettstedt zur St. Jakobikirche. Die nächste Station ist der Königshof in Walbeck, wo Kaiser Otto einst übernachtet haben soll. Das Ziel ist St. Vitus in Alterode, wo die Jakobusgesellschaft zu einem Grillabend einladen wird.

Am Mittwoch, 10. Mai, führt der Pilgerweg dann weiter nach Gernrode, von da aus zur Stiftskirche in Quedlinburg – einer der Stationen auf Kaiser Ottos letzter Reise. Die Pilger können dort auch den Domschatz besichtigen.

Der nächste Tag führt weiter nach Halberstadt und zum Kloster Huysburg, wo die Benediktinerbrüder zum Gebet einladen. Am Freitag, 12. Mai, geht es dann zunächst zurück nach Halberstadt, von dort mit dem Zug nach Eickendorf, von wo aus die Gruppe nach Schönebeck wandert. Dort wird Ortspfarrer Johannes Beyer die Jakobspilger mit den örtlichen Posaunenbläsern zu einem musikalischen Abendimpuls empfangen.

Der letzte Abschnitt führt die Gruppe schließlich an der Elbe entlang zum Magdeburger Dom. Gegen 16 Uhr sollen die Pilger im Dom begrüßt werden und unter anderem das Grab Kaiser Ottos besuchen. Dort wird der Superintendent des Kirchenkreises Magdeburg, Stephan Hoenen, eine Abendandacht gestalten. Im Anschluss laden die Prämonstratenser in den »Ökumenischen Höfen« zwischen Walloner- und Petrikirche zu einem Abschlussfest ein. *Oliver Gierens*

jakobusweg-sachsen-anhalt.de



Immer gern im Gespräch: Inspektor Hans-Martin Krusche-Ortmann (v.l.) ist Ansprechpartner für die Studenten, die sich selbst wie Vincent Brilling, Theresa Böttger und Marie Herda vielfältig einbringen können. Foto: Claudia Crodel

Leben in guter Gemeinschaft

Evangelisches Konvikt: Schon zu August Hermann Franckes Zeiten wohnten Studenten in dem Haus, das seit 1997 wieder 71 Studenten Unterkunft gibt. An diesem Wochenende wird auf die vergangenen 25 Jahre geblickt.

Von Claudia Crodel

Theresa Böttger und Vincent Brilling sitzen jeder auf einem kleinen Sofa am Couchtisch, Marie Herda hat sich auf einem Sitzsack zu ihnen gesetzt. Der heiße Tee duftet fruchtig. Auf einem Teller liegen Kekse. Die drei sind extra an diesem Nachmittag in der Wohnecke in der vierten Etage zusammengekommen, um der Kirchenzeitung von ihrem Leben im Konvikt zu erzählen. Schon bevor sie sich vorstellen merkt man, dass sie sich offensichtlich richtig wohlfühlen im Evangelischen Konvikt in den Franckeschen Stiftungen in Halle. Die Atmosphäre ist locker und gemütlich.

»Ich bin erst im Oktober hier eingezogen«, so die 19-jährige Marie, die aus Oberhof stammt und Grundschul-lehramt studiert. Ihr Abitur habe sie in Schulpforte absolviert. Da kannte sie das Leben im Internat. »Hier ist es aber viel schöner«, sagt sie, und ihre Augen strahlen. In kürzester Zeit habe sie im Konvikt Anschluss gefunden und Menschen schätzen gelernt. Das Konvikt hat in zwei Hausaufgängen in jeder Etage Wohngemeinschaften, meist jeweils mit 4 WG-Zimmern. Die Leute in den WGs studieren oftmals in der gleichen

Richtung. Leicht könne man so ältere Semester zum Studium fragen. Es gebe auch Paten für die neu Eingezogenen. Hier wieder ausziehen? Das kommt für sie vorerst nicht in Frage.

Vincent Brilling studiert Theologie und wohnt seit Anfang an im Konvikt. Der Pfarrerssohn aus der Altmark hat den Tipp, ins Konvikt zu gehen, von seinem Vater erhalten. »Ich bin gar nicht auf die Idee gekommen, dass man auch woanders wohnen könnte.« Nach zwölf Semestern in Halle und einem Auslandssemester resümiert er: »Ich habe es sehr, sehr zu schätzen gelernt, was sich einem hier im Konvikt bietet.« Er lobt die Aufteilung der Wohnungen

»Ich hätte ja nie gedacht, dass ich mal selbst eine Andacht halte«

und die besondere Gemeinschaft, die sich einem bietet, die Veranstaltungen, Andachten, regelmäßigen Gebete und Möglichkeiten, sich einzubringen, Verantwortung zu übernehmen. Alles sei ganz ohne Zwang.

»Ich gehe so gut wie nie zum 16-Uhr-Tee. Aber ich habe sehr viel gelernt, was ich auch in meinem künftigen Beruf als Pfarrer brauchen kann, zum Beispiel die Organisation von Veranstaltungen und deren Finanzierung. Alles passiert hier in einem Schutzraum. Und wenn dabei was schiefliegt, ist es dann nicht so schlimm«, berichtet der 24-Jährige, der auch die vielen Gespräche mit den anderen Studenten über Gott und die Welt schätzt. Meinungsaustausch laufe hier sehr verständnisvoll. Man höre der Sicht des anderen zu. »Im Konvikt ist man nie allein«, meint Theresa Böttger

und fügt hinzu, dass das Vorteile, aber auch Nachteile habe. Die 22-jährige Studentin der Soziologie und Erziehungswissenschaften sieht vor allem Vorteile. »Wenn man zu unseren Veranstaltungen geht, findet man schnell einen Draht zu den anderen.« Sie schätzt wie Vincent den »Safespace«. »Ich hätte ja nie gedacht, dass ich mal selbst eine Andacht halte, dass ich mir das trauen würde.« Die junge Frau aus Leifnig in Mittelsachsen ist während der Pandemie 2020 ins Konvikt gezogen. Das erste Jahr sei schwierig gewesen, weil die Gemeinschaft beschränkt war. »Aber danach ist es richtig gut geworden!«

Schon 1715 wohnten in dem Gebäude Studenten mit freier Kost und Logis, die in den Stiftungsschulen Franckes die Waisenkinder unterrichteten. 1929 wurde es Sprachenkonvikt für Theologiestudenten. »Man hatte festgestellt, dass die Studienanfänger oft wenig Kenntnis der alten Sprachen besaßen«, erklärt Hans-Martin Krusche-Ortmann, Inspektor des Konvikts.

Nach den politischen Wirren der Nazi- und der DDR-Zeit – trotzdem sei ein Wohnen hier möglich gewesen – musste das stark in Mitleidenschaft gezogene Haus saniert werden, wie alle anderen Gebäude auf dem Stiftungsgelände. Nach der Herrichtung des Fachwerkhäuses wurde 1997 das Evangelische Konvikt gegründet. 71 junge Leute, vorwiegend Studenten der Theologie, aber auch der Medizin, der Rechtswissenschaften oder des Lehramts, haben hier ihre Unterkunft. Die Wiederbelebung vor 25 Jahren wird an diesem Wochenende mit vielen Ehemaligen gefeiert. Höhepunkt ist ein Gottesdienst am Sonntag, 30. April.



Aus dem Norden

Jahresfest zum Motto »Du siehst mich«

Neinstedt (red) – Am Sonntag, 7. Mai, feiert die Evangelische Stiftung Neinstedt ihr traditionelles Jahresfest, das diesmal unter dem Motto »Du siehst mich« steht. Das Fest beginnt mit einem Gottesdienst auf der großen Bühne vor der Werkstatt für behinderte Menschen. Der Gottesdienst wird von Mitarbeitenden der Stiftung gemeinsam mit dem bekannten Moderator, Kabarettist, Schauspieler und Theologen Torsten Hebel sowie dem Liedermacher Klaus-André Eickhoff gestaltet. Im Anschluss gibt es eine Festmeile mit zahlreichen Ständen und Angeboten. Hier kann man sich über die Arbeit der Evangelischen Stiftung und Partnerfirmen informieren und sich vielfältig betätigen. Ein abwechslungsreiches Bühnenprogramm sorgt für Unterhaltung.

Händels »Messias« in der Arena

Friedensau (red) – Nach zwei Jahren pandemiebedingter Chorabstinenz haben auch der Mitteldeutsche Motettenchor und der Landeschor der Adventgemeinde in Berlin-Mitteldeutschland ihre Proben wieder aufgenommen und warten nun am 17. Juni, 19 Uhr, mit der Aufführung von Händels »Der Messias« in der Arena Friedensau unweit der Theologischen Hochschule Friedensau auf. Neben den rund 115 Sängern und den Solisten Clara-Sophie Rohleder (Sopran), Sandra Marks (Alt), Michael Zabanoff (Tenor) und Gotthold Schwarz (Bass) musiziert ein Kammerorchester unter der Leitung von Landeskirchenmusiker Wilfried Scheel. 1500 Sitzplätze stehen in der überdachten Arena zur Verfügung. Der Kartenverkauf hat begonnen. thh-friedensau.de

Philipp Melancthon und die Kräuter

Wittenberg (red) – Am Sonntag, 30. April, 14 Uhr, lädt die Kulturelle Bildung der LutherMuseen in Wittenberg wieder zum Familienprogramm »Sonntags bei den Luthers« ein. Dieses Mal geht es um die Kräuter im Melancthongarten: Welche Kräuter wachsen hier, und wofür werden sie verwendet? Ist wirklich gegen jedes Leiden ein Kraut gewachsen? In praktischen Anwendungen wird das Gehörte vertieft, zum Beispiel beim Bereiten eines stärkenden Kräuterquarks. Die Veranstaltung ist für Familien mit Kindern ab 5 Jahren geeignet.

Anmeldungen unter E-Mail bildung.wittenberg@luthermuseen.de

Jubiläum

Cecilienstift ist 150 Jahre alt

Auf den Tag genau am 17. April beging das Halberstädter Diakonissen-Mutterhaus Cecilienstift seinen 150. Geburtstag – mit einer Andacht, zu der sich Mitarbeiterinnen und »Ceci-Angehörige« eingefunden haben, aber auch mit Kaffee und Torte, die anlassbezogen ein Porträt von Kronprinzessin Cecilie zu Mecklenburg, letzte Kronprinzessin des Deutschen Kaiserreiches und Namensgeberin der Stiftung, zierte. Pfarrerin Elfi Runkel schnitt die Geburtstagsorte gemeinsam mit Schwester Angelika Pietzschke an, einer der drei letzten noch lebenden Halberstädter Diakonissen.

»Wir wollten den Gründungsgedächtnisfeier nicht ungesehen verstreichen

lassen«, so Verwaltungsdirektor Holger Thiele. »Unsere eigentliche Jubiläumswoche feiern wir erst im Juni. Zu den Höhepunkten wird der Gottesdienst mit Annette Kurschus zählen, der Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, die die rund 20 Millionen Protestanten in Deutschland repräsentiert«, so Pfarrerin Elfi Runkel.

Der Kuratoriumsvorsitzende des Cecilienstifts Klaus Begall und Verwaltungsdirektor Holger Thiele nutzten die Geburtstagsandacht, um einen Büchertauschschrank zu übergeben, der in den Diakonischen Werkstätten unter Anleitung von Sebastian Heinrich entstanden ist. Dort arbeitet auch eine große Anzahl von Bewohnern

Geburtstagsorte: Pfarrerin Elfi Runkel (r.) und Schwester Angelika Pietzschke beim Anschnitt

Foto: Uwe Kraus



der verschiedenen Einrichtungen des Cecilienstifts. Holger Thiele freute sich, dass er am Geburtstag des Stifts dort einen ganz besonderen Band in das neue Tauschregal stellen konnte:

»Wo Menschen uns brauchen«. Das ist die Festschrift zum Jubiläum, die Geschichte und Geschichten aus 150 Jahren Mutterhaus zwischen 1873 und 2023 enthält. *Uwe Kraus*

Wenn Träume wahr werden

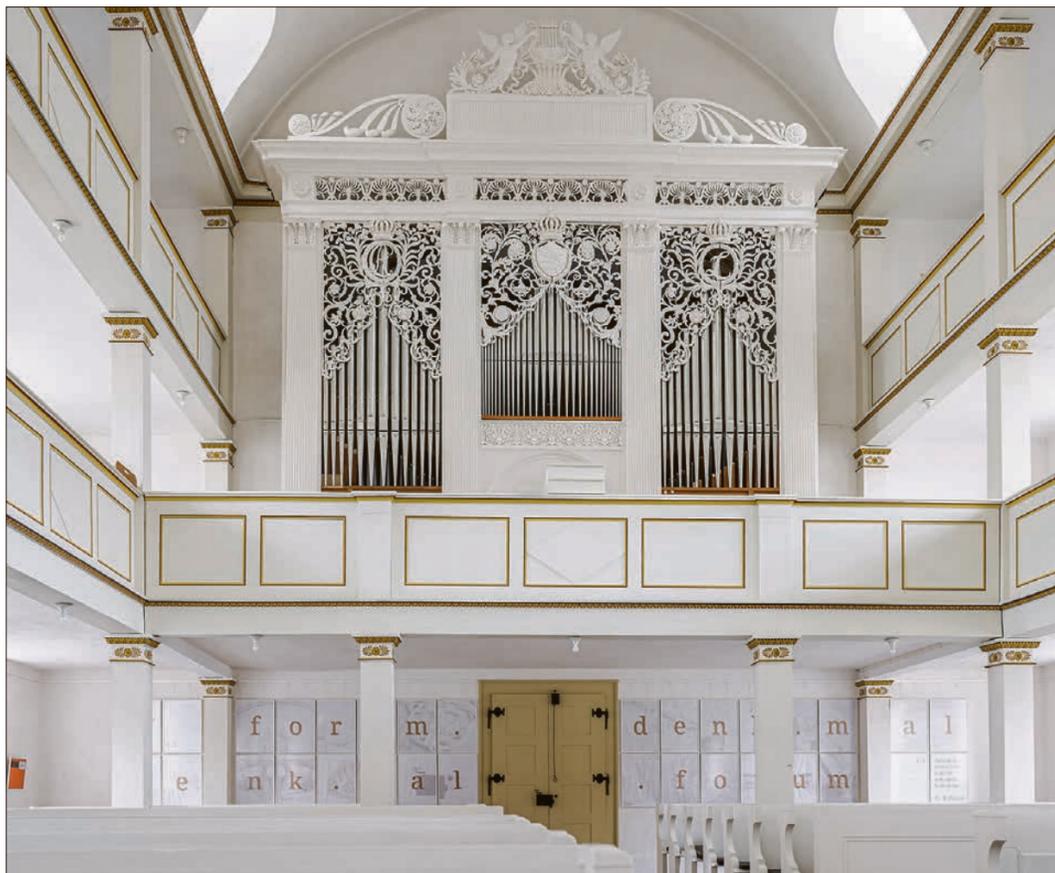
Klassizistisches Kunstwerk:

Landesbischof Friedrich Kramer eröffnet am 5. Mai mit einem Gottesdienst die Festwoche für die Schulze-Orgel in der Rastenberger Kirche.

Von Michael von Hintzenstern

Mit der Wiedereinweihung der restaurierten Schulze-Orgel findet die vollständige denkmalpflegerische Erneuerung des Rastenberger Gotteshauses ihren krönenden Abschluss. Was lange Zeit ein Traum war, erweist sich jetzt als Augenweide: Kirche und Orgel bilden ein klassizistisches Gesamtkunstwerk.

Der Architekt Clemens Wenzeslaus Coudray (1775–1845) hat einen einladenden, hellen Kirchenraum geschaffen, in den sich die Orgel von Johann Friedrich Schulze (1793–1858) harmonisch einfügt. Der Orgelprospekt folgt in seiner Gestaltung den Entwürfen des Großherzoglichen Oberbaudirektors und bildet mit dem Kirchenraum eine stilistische Einheit. Hier weht der Geist der Weimarer Klassik, und so tut es nicht Wunder, dass der Baumeister mit Johann Wolfgang von Goethe befreundet war. Die Kirche wurde von 1825 bis 1826 nach einem Stadtbrand neu errichtet, die Orgel 1827 eingebaut.



Der Orgelprospekt folgt in seiner Gestaltung den Entwürfen des Architekten der Kirche und Großherzoglichen Oberbaudirektors Clemens Wenzeslaus Coudray und bildet mit dem Kirchenraum eine stilistische Einheit. Fotos (2): Frank Koch

Orgelbau

über sechs Generationen

Die Orgelexperten Hartmut Haupt (Jena) und Wolfram Hackel (Dresden) hatten bereits in den 1980er Jahren auf die besondere Bedeutung des Instrumentes hingewiesen, das über 25 Register auf zwei Manualen und im Pedal verfügt. Nicht nur, weil es der einzige original erhaltene Neubau aus der frü-

hen Schaffensphase des bedeutenden Orgelbauers ist, sondern auch, weil der Weimarer Stadtorganist Johann Gottlob Töpfer (1791–1870), einer der wichtigsten Orgelbautheoretiker des 19. Jahrhunderts, an der Konzeption des Instrumentes beteiligt war.

Die Orgelbauerfamilie Schulze existierte über sechs Generationen in

Thüringen. Die Blütezeit der Werkstatt begann mit Johann Friedrich Schulze, dem Erbauer der Rastenberger Orgel. Er hatte das Unternehmen 1815 von seinem Vater in Milbitz übernommen und siedelte es 1826 in Paulinzella an.

Ab 1840 trug die Firma den Namen »J. F. Schulze und Söhne« und erlangte internationale Berühmtheit. Zur ersten Weltausstellung 1851 in London baute sie eine Orgel für den Crystal Palace im Hyde Park zu London – im Auftrag von Prinz Albert von Sachsen-Coburg und Gotha, Prinzgemahl der Königin Victoria von England. Die Söhne Edmund, Eduard und Oskar Schulze errichteten weitere Orgeln in England, aber auch in Polen, Russland, Italien, Brasilien und den USA.

Erst das Kircheninnere, dann die Orgel

Der Plan, die Rastenberger Orgel wieder zu neuem Leben zu erwecken, mündete 2010 in der Gründung eines Orgelfördervereins, der eng mit dem Gemeindekirchenrat sowie den Pfarrern Christian Plötner und Andreas Simon kooperierte. Den Vorsitz übernahm Udo Schneider, der sich seither als Motor des Projektes erwiesen hat. Er suchte die Fachkompetenz von Denk-

malpflegern und Orgelbauern, um ab 2013 mit Hilfe eines Fachgremiums die Beauftragung einer Orgelbaufirma zu favorisieren. Die Wahl fiel auf die Hermann Eule Orgelbau GmbH in Bautzen.

Durch die Entscheidung des Landeskonservators Holger Reinhardt, zunächst das Kircheninnere und dann die Orgel restaurieren zu lassen, erfolgte eine wichtige Weichenstellung. Der Orgelförderverein musste deshalb 2015 zum Kirchbauverein erweitert werden. Udo Schneider bezeichnet dies als »großen schönen Umweg«, der letztendlich die vollständige Restaurierung von Coudray-Kirche und Schulze-Orgel ermöglichte. Ein grandioses Gemeinschaftswerk, das in zwei großformatigen und reich bebilderten Büchern unter dem Titel »Nur eine Kirche« und »Nur eine Orgel« auf jeweils 208 Seiten dokumentiert ist. Die Gesamtkosten des Projektes liegen bei nahezu zwei Millionen Euro, wofür vielen Sponsoren in Bund, Land und EKM zu danken ist.

Der Festgottesdienst wird am Freitag, 5. Mai, um 18 Uhr gefeiert. Das Eröffnungskonzert mit KMD Theophil Heinke folgt um 19.30 Uhr.

orgelfoerderung-rastenberg.de



Orgelbauer Jan Werner von der Firma Hermann Eule Orgelbau aus Bautzen baute die Klaviatur ein.

Landeskollekte

Damit die Orgeln wieder zu Gottes Lob erklingen

Sonntag Jubilare: Gesammelt wird in der EKM für die Instrumente in Glinde und Schlotheim

Wenn zum Gottesdienst die Kirchenorgel zu Ehren Gottes erklingt, dann ist das für die Gottesdienstbesucher ein schöner und feierlicher Moment. Doch nicht in allen Kirchen können die Orgeln gespielt werden. »Immer noch sind verschiedene Instrumente in einem so schlechten Zustand, dass sie nicht erklingen können und auch niemanden locken, darauf zu spielen«, sagt Christoph Zimmermann, Orgelreferent der EKM. Viele Kirchengemeinden könnten aus eigener Kraft die nötige Finanzierung der Instrumente nicht stemmen, seien auf Unterstützung angewiesen.

Deshalb werde auch in diesem Jahr am Sonntag Jubilare die Landeskollekte wieder zugunsten des Erhalts von Orgeln gesammelt. »So ist diese Kollekte auch ein Zeichen von Solidarität zwischen denen, die regelmäßig

ihren hauptamtlichen Kirchenmusiker haben, und denen, die jede Woche suchen müssen, wer das Instrument zum Klingen bringt, aber auch zwischen denen, deren Orgel zuverlässig spielt und denen, die ihr Instrument instand setzen müssen.«, so Zimmermann weiter.

In diesem Jahr sollen mit der Orgelkollekte die Instrumente in der Kirche Glinde im Kirchenkreis Egelnd und die in Schlotheim im Kirchenkreis Bad Frankenhausen-Sondershausen unterstützt werden. Die Kirche in Glinde gehört zum Pfarrbereich Barby. Dort steht eine Orgel aus dem Hause der über 140 Jahre in Zörbig ansässigen Orgelbauerdynastie der Familie Rühlmann. Das Instrument in Glinde stammt aus dem Jahr 1886 und besitzt auf zwei Manualen 14 Register. »Die Kirchengemeinde plant Instandsetzungsarbeiten, damit den beiden nebenamtlichen Organisten

ein brauchbares Instrument zur Verfügung steht«, erzählt Christoph Zimmermann. Rund 27 000 Euro sind dafür notwendig. Zugleich ist auch eine Nutzung außerhalb des Gottesdienstes vorgesehen.

In dem zwischen Sondershausen und Mühlhausen gelegenen Ort Schlotheim steht die St. Servator-Kirche. In ihr befindet sich eine der ältesten Orgeln der Region. Es ist eine Justus-Schäffer-Orgel, die um 1680 erbaut wurde. In einem ersten Bauabschnitt wurden jetzt bereits das Hauptwerk und Pedal restauriert. »Dafür erhielt die Gemeinde unter anderem eine Förderung durch die Stiftung Orgelklang, was ihr wiederum die Auszeichnung als Orgel des Monats November 2018 einbrachte«, so Christoph Zimmermann. Um die Orgel in ihrer Gesamtheit wieder zur Verfügung zu haben, bedarf es nun noch der

Rekonstruktion des Rückpositivs, welches nach seiner Beseitigung 1928 nur ungenügenden Ersatz fand.

Etlliche Menschen vor Ort, unterstützt vom Förderverein der Stadtkirche, befördern das Projekt, damit die Orgel in Schlotheim wieder zu einem attraktiven Instrument wird.

Claudia Crodel

Orgelfonds der EKM

Für dieses Jahr wurden 64 Anträge mit einer Gesamtantragssumme von 979 000 Euro an den Orgelfonds der Landeskirche gestellt. Mit den zur Verfügung stehenden Mitteln von 450 000 Euro werden 41 Projekte gefördert.

Kirche im TV

- **Sonntag, 30. April**
7.25 Uhr, MDR: Glaubwürdig – Moussa Mbareks schwieriger Weg von Libyen nach Deutschland
7.30 Uhr, MDR: Moderne Hexen und Schamanen – was fasziniert daran?
8 Uhr, MDR: Selbstbestimmt – Emil und der Pferdeflüsterer
9.30 Uhr, ZDF: Kath. Gottesdienst aus der Hospitalkirche in Bensheim
10 Uhr, BibelTV: Ev. Gottesdienst aus dem Ev.-Luth. Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg
10 Uhr, SWR: Menschen unter uns – Trotz allem Hoffnung – Weiterleben nach dem Tod der Kinder
11 Uhr, BibelTV: Eröffnung Ev. Landessynode Württemberg
12.25, arte: Vatikanstadt. Ein Hauch von Ewigkeit
- **Montag, 1. Mai**
7.50 Uhr, MDR: Glaubwürdig – Der Eichsfelder Michael Diegmann hilft bei der Restaurierung sakraler Gebäude in Kuba.
10 Uhr, BR: Kath. Gottesdienst aus der Pfarrkirche Patrona Bavariae in Oberschleißheim
- **Donnerstag, 4. Mai**
22.40 Uhr, MDR: Verscharrt, entdeckt und heimgekehrt – Auf der Suche nach vermissten Soldaten
- **Sonntag, 6. Mai**
18.45 Uhr, MDR: Glaubwürdig – Uwe Alberti hat von seiner Frau zwei Drittel ihrer Leber bekommen und konnte deshalb weiterleben.

Anzeige

Kirche im Radio

- **Sonntag, 30. April**
6.30 Uhr, MDR Kultur: Kantate: »Wir müssen durch viel Trübsal« von Johann Sebastian Bach
7.05 Uhr, DLF Kultur: Feiertag – »Atheistisch an Gott glauben« – Dorothee Sölles Vermächtnis an uns Heutige – Annette Bässler und Ursula Baltz-Otto, Mainz (ev.)
8.35 Uhr, DLF: Am Sonntagmorgen – »Umbringen können Sie sich immer noch!« – Suizidprävention ohne Tabu. – Astrid Fischer (kath.)
10 Uhr, MDR Kultur: Kath. Gottesdienst aus der Pfarrei St. Josef Niesky – Norbert Joklitschke
10.05 Uhr, DLF: Gottesdienst aus der Alt-Katholischen Friedenskirche, Essen (ev.)
22 Uhr, MDR: Orgelmagazin
- **Täglich**
5.45 und 8.50 Uhr (Mo. bis Fr.), ca. 8.50 Uhr (Sa.), 7.45 Uhr (So.), MDR Sachsen: Wort zum Tag – Christoph Pötsch, Dresden (kath.)
5.50 und 9.50 Uhr (Mo. bis Fr.), 8.50 Uhr (Sa. und So.), MDR Sachsen-Anhalt: an(ge)dacht – Thomas Dammann, Halle (kath.)
ca. 6.05 Uhr, MDR Kultur: Wort zum Tag – Thomas Dammann, Halle (kath.)
6.20 und 9.20 Uhr, MDR Thüringen: Augenblick mal – Wort zum Tag – Andrea Wilke, Arnstadt (kath.)
ca. 6.20 Uhr (Mo. bis Sa.) DLF Kultur: Wort zum Tage – Steffen Madloch, Berlin (ev.)
6.35 Uhr (Mo. bis Sa.), DLF: Morgenandacht – Johannes Rogge, Berlin (kath.)
ca. 22.45 Uhr (Mo. bis Fr.), MDR Thüringen: Gedanken zur Nacht – Christine Herzog, Weimar (kath.)

Halt finden: Konfi-Tag in der Jugendkirche

Eine gute Resonanz hat der Konfirmandentag der Evangelischen Landeskirche Anhalts erfahren. In der romanischen Dorfkirche Großpaschleben, die zugleich die Jugendkirche »Plus+Punkt« ist, trafen sich rund 120 Jugendliche, die in diesem oder im nächsten Jahr konfirmiert werden. Sie erlebten Bibelarbeiten, Andachten, Spiele, Musik und hatten vor allem eine gute Zeit miteinander und mit zahlreichen haupt- und ehrenamtlichen Betreuerinnen und Betreuern. In diesem Jahr werden in Anhalt 130 Jugendliche konfirmiert, im vergangenen Jahr waren es 127. Mit der Konfirmation bekennen sie ihren christlichen Glauben und bestätigen ihre Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde, die durch die Taufe begründet wurde. Im Konfirmandenunterricht bereiten sie sich – meistens im Verlauf von zwei Jahren – auf die Konfirmation vor. Beim Konfirmandentag in Großpaschleben gingen sie unter anderem der Frage nach, was Halt im Leben gibt.



Foto: Johannes Killyen/Evangelische Landeskirche Anhalts

Hallervorden-Theater

Landesbischof liest in Dessau

Der bayerische Landesbischof Heinrich Bedford-Strom hat kritische Fragen zu seinem Auftritt am 3. Mai in Dieter Hallervordens Mitteldeutschen Theater in der Dessauer Marienkirche zurückgewiesen. Das Theater erhebt laut eventim.de Eintrittsgelder zwischen 18,90 und 25,50 Euro. Auf Nachfrage der Kirchenzeitung teilte Bedford-Strohm mit: »Selbstverständlich nehme ich persönlich kein Honorar für Veranstaltungen, bei denen ich spreche. Über die Frage des Eintritts ist im Vorfeld nicht gesprochen worden. Aber auch bei Veranstaltungen evangelischer Bildungswerke, bei denen ich spreche, wird manchmal Eintritt genommen, um die auch ohne Honorar entstehenden Kosten zu decken.«

Theater-Chef Dieter Hallervorden sagte auf Nachfrage, dass Bedford-Strohm »grundsätzlich kein Honorar« nehme. Hallervorden kündigte an, sämtliche Eintrittsgelder dem Kinderprojekt Wikwiheba in Ruanda zu spenden, das der Landesbischof seit Jahren unterstützt.

Bedford-Strohm betonte, er habe die Einladung von Dieter Hallervorden angenommen, weil »ich es sehr erfreulich finde, wenn ein Bischof bei einer säkularen Veranstaltung zu »Frömmigkeit und Glück« sprechen darf.« »Frömmigkeit und Glück« ist der Titel von Bedford-Strohms jüngstem Buch, das thematisiert, wie nah sich Glücksforschung und christliche Kernthemen sind. Die menschliche Sehnsucht nach Sinn und Orientierung sei ein Thema, das für die meisten Menschen von Interesse sein dürfte, teilte Hallervorden abschließend mit. *Katja Schmidtke*

Glaube, Heimat und drei Nächte

Glaskunstprojekt Lichtungen: Julian Plodek gestaltet drei Fenster für die Kirche Mühlisdorf bei Zerbst

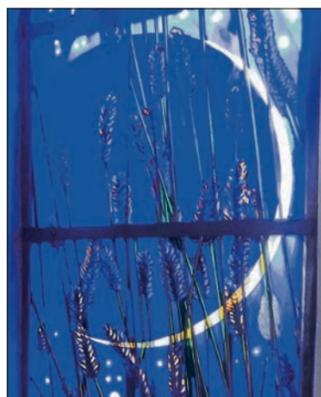
Nach Mühlisdorf muss man wollen! Das ist keineswegs despektierlich gemeint, sondern entspringt der Beobachtung, auf dem neun Kilometer langen Weg in den östlich von Zerbst gelegenen 60-Einwohner-Ort niemandem außer ein paar Krähen begegnet zu sein. Das sei schon immer so gewesen, bestätigt Gemeindegemeinderatsvorsitzender Ulf Markmann: »Wenn ich als Kind mit dem Fahrrad zur Schule gefahren bin, war ich immer alleine auf der ganzen Strecke.«

Die drei tiefblauen, bemerkenswerten Chorfenster könnten künftig ein Anlass für mehr Menschen sein, Mühlisdorf zu besuchen. Die 1885 erbaute neogotische Kirche ist als Teil des Förderkreises eine der »Entschlossenen Kirchen« im Kirchenkreis Zerbst und schon jetzt rund um die Uhr geöffnet. Mit den neuen Fenstern gehört Mühlisdorf nun auch zum Glaskunstprojekt Lichtungen, bei dem sanierungsbedürftige Kirchenfenster ersetzt werden durch moderne Künstlerfenster.

Die drei tiefblauen Chorfenster zeigen drei unterschiedliche Mondphasen: Einen Halbmond, einen Vollmond und das südliche Fenster nur eine dünne Sichel, fast einen Neumond. Davor wiegen sich Getreideähren im Wind. Die Fenster waren schon 2019 Teil der Ausstellung »Lichtung Leipzig« in der Orangerie des Schlosses Geor-



Julian Plodek vor einem Fenster der Nächte-Trilogie



Getreideähren und Mondsichel
Fotos: Thorsten Keffler

gium in Dessau. Im Chor eingebaut, hauen sie die Betrachter regelrecht vom Hocker: »Ich bin überwältigt, dass in so einem kleinen Ort so viel Positives passiert und auch an die kleinen Kirchen gedacht wird«, sagt Ulf Markmann. Christiane Hüttner, wie Markmann Mitglied des Gemeindegemeinderats, findet die Ähren besonders passend: »Wir haben um uns herum ganz viele Roggenfelder. Das ist schon wirklich ein Bezug zum Ort, zur Landwirtschaft, zu unserer Heimat hier.«

Gestaltet hat die Fenster der Esslinger Künstler und Burg-Giebichenstein-Absolvent Julian Plodek. Der Titel

»Drei Nächte« steht für drei dramatische Ereignisse aus den Evangelien: Die Nacht im Garten Gethsemane vor der Kreuzigung Jesu, die Heilige Nacht und die Osternacht. Das Thema »Drei Nächte« sei zusammen mit der Gemeinde erarbeitet worden, erzählt Plodek. »Ich finde, es ist ein ganz wunderbares Thema, weil es eine unglaubliche Offenheit mit sich bringt. Obwohl drei konkrete biblische Ereignisse angesprochen werden, konnte ich die drei Nächte viel freier auffassen.« Deswegen habe er keine Illustration der biblischen Geschichten gestaltet, »sondern die drei Nächte stimmungsmä-

ßig aufgegriffen.« Das Glaskunstprojekt Lichtungen geht auf eine Initiative der Evangelischen Landeskirche Anhalts und von Holger Brülls vom Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt zurück. Inzwischen sind in mehr als 30 Kirchengebäuden neue künstlerische Fenster eingebaut. Von Mühlisdorf sei er regelrecht elektrisiert, sagte Brülls: »Richtige Glasmalerei, wie man sie seit Jahrhunderten kennt.« Plodek habe das Traditionelle mit ganz intensiven und ungewöhnlichen Mitteln umgesetzt. »Er hat es verstanden die Hell-Dunkel-Effekte richtig auszuspielen. Das verblüfft, und die Leute sind wirklich ein bisschen elektrisiert und angefixt.«

Vielleicht wollen deshalb künftig mehr Menschen nach Mühlisdorf. Ein Wirtschaftsweg führt nach Norden ins zwei Kilometer entfernte Bornum. Dort verläuft der Fläming-Radweg.

Der Einbau der Chorfenster ist Teil einer Sanierung, bei der Arbeiten an der Fassade, der Elektroinstallation und am Innenputz durchgeführt wurden. Gefördert vom Landkreis Anhalt-Bitterfeld, der Lotto-Toto Sachsen-Anhalt, der Kunststiftung Sachsen-Anhalt, der Stiftung Entschlossene Kirchen sowie der Landeskirche Anhalts. Die Gesamtkosten dieses Bauabschnittes betragen 100 000 Euro.

Thorsten Keffler

lichtungen-glasmalerei.de

Tipp

Gospelweekend an Mulde und Fuhne

Jeßnitz (red) – Die Kirchen an Mulde und Fuhne laden rund um den Sonntag Kantate zu Gospelmusik ein. Den Auftakt machen die Rainbowsingers aus Gernrode mit ihrem Konzert am 5. Mai, 19.30 Uhr in der Jeßnitzer Stadtkirche. Am 6. Mai lädt Chorleiterin Elke Kaduk ab 15 Uhr in der Bobbauer Christuskirche zu einem Workshop ein. »Jeder ist eingeladen, in lockerer Runde Gospelmusik kennenzulernen und zu singen«, betont Kirchenmusiker Florian Zschucke. Mit dem Gospelchor Heaven Sings aus Dessau wird für den Gospelgottesdienst um 18 Uhr in der Christuskirche ein Programm einstudiert. Und am 7. Mai, 10 Uhr, gestaltet die Ökumenische Kantorei in der Raguhner Kirche einen Jazzgottesdienst.

Kirchenkreis Köthen

Beruf und Berufung: 40 Jahre in der Agnusgemeinde

Der Kreisoberpfarrer des Kirchenkreises Köthen, Lothar Scholz, ist am Wochenende in einem Gottesdienst in der Agnuskirche aus seinem Amt verabschiedet worden. Er hatte bereits zum 1. Januar 2023 seinen Ruhestand angetreten. Kirchenpräsident Joachim Liebig übernahm die Entpflichtung.

Die Aufgaben von Lothar Scholz als Kreisoberpfarrer übernimmt vorübergehend der stellvertretende Kreisoberpfarrer des Kirchenkreises Köthen, Michael Bertling. Die Vakanzverwaltung für die pfarramtlichen Aufgaben in der Köthener Agnusgemeinde sowie in Elsdorf und Großpaschleben liegt bei den Köthener Pfarrern Horst Leischner und Martin Olejnicki. Im Verlaufe des Sommers wird Pfarrer Hans Christian Beutel, der derzeit noch im Auslandsdienst in Finnland tätig ist, seinen Dienst in Köthen antreten.

Lothar Scholz wurde 1954 in einer kirchlich engagierten Familie in Harzgerode geboren. Nach

einer Ausbildung als Stahlschiffbauschlosser in Stralsund und der Militärzeit studierte Scholz ab 1976 evangelische Theologie in Halle. »Ich hatte ein Theologiestudium lange Zeit nicht in Erwägung gezogen, doch als ich an der Fakultät angenommen wurde, spürte ich, das ist eine Berufung«, sagt er. An das Studium schloss er den ersten Teil seines Vikariats, also der praktischen Ausbildung zum Pfarrer, in der Briccus-Gemeinde Halle an. Das Engagement für die Kirche und den Glauben sei für ihn immer eine Herzensangelegenheit gewesen, nicht nur Arbeit.

Im Herbst 1982 wechselte Lothar Scholz als Vikar an die Köthener Agnusgemeinde. Im August 1984 wurde er ordiniert und war seitdem Pfarrer der Köthener Agnusgemeinde und der Kirchengemeinde Elsdorf. Später kamen auch die Kirchengemeinde Großpaschleben und zahlreiche wechselnde Vakanzverwaltungen hinzu. Viele Jahre lang war Scholz Vorsitzender des Anhaltischen

Pfarrvereins und berufenes Mitglied der Landsynode, ab 2008 stellvertretender Kreisoberpfarrer und ab 2016 amtierender Kreisoberpfarrer des Kirchenkreises Köthen. 2017 wurde er regulär zum Kreisoberpfarrer gewählt.

Große Herausforderungen in seiner Dienstzeit seien unter anderem die Bauaufgaben an zahlreichen Kirchen gewesen. Die Sanierungsarbeiten an der Köthener Agnuskirche, in der einst Johann Sebastian Bach und seine Familie zum Gottesdienst gingen, hätten 1996 begonnen und seien erst 2022 abgeschlossen worden. »Ich bin sehr dankbar, dass der Gemeindegemeinderat mir dabei immer zur Seite stand«, betont Scholz. Besonders sei auch die Vielzahl an unterschiedlichen Gemeindegemeinden gewesen.

In Köthen hat Scholz auch seine spätere Ehefrau Dorothea kennengelernt. Das Paar hat gemeinsam drei erwachsene Töchter. »Meine Frau hatte seit 2008 die Büroleitung im Pfarramt inne,



Lothar Scholz im Gottesdienst zu seiner Entpflichtung

Foto: Helko Rebsch

sie hat alles mitgetragen. Ohne sie hätte ich den Dienst nicht mit so großer Freude machen können.«

Ganz besonders sei die Atmosphäre im Pfarrhaus neben der Kirche gewesen: »Es war ein offenes Haus voll Musik und voller Gäste, es war immer etwas los. Wir sind als Familie darin aufgegangen.« (red)

Stören statt stagnieren

Wer sind die Menschen, die sich bei der Letzten Generation engagieren? Vorgeworfen und unterstellt wird ihnen vieles. Die Öffentlichkeit spricht über sie. An dieser Stelle sollen drei von ihnen selbst zu Wort kommen.

Von Angela Kunze-Beiküfner

Es ist ein trüber, windiger Morgen. In Berlin sitzen warm angezogen Lisa (20), Leander (21) und Renate (75) auf einer Bank am Spreerufer nebeneinander und schauen auf die andere Flussseite. Dort, direkt vor dem Kanzleramt, ist gerade eine Aktion der Letzten Generation (LG) im vollen Gang. Lisa, Leander und Renate haben sich eine Stunde Zeit genommen, um mit mir via Zoom über ihre persönlichen Erfahrungen, ihre Wünsche und ihre Motivation, bei der Letzten Generation mitzuwirken, zu reden.

Renate sagt, dass sie zwar mit ihren 75 Jahren eher eine Ausnahme unter den Engagierten ist, aber es auch einen extra Austauschraum für Menschen über 50 gibt. Sie ist Mutter und Großmutter und engagiert sich schon seit langem für den Klimaschutz und mehr Gerechtigkeit. Früher war Renate bei Greenpeace aktiv und jetzt bei der Letzten Generation. Sie erklärt ihre Motivation so: »Ich kann mit meiner humanistischen Einstellung nicht unbeteiligt zusehen, wie wir uns einer Klimakatastrophe nähern. Solange die Gesetze zur CO₂-Reduzierung nicht umgehend realisiert werden, fühle ich mich als Bürgerin verpflichtet, den zivilen friedlichen Widerstand zu unterstützen.« Bei der Letzten Generation ist Renate vor allem im Hintergrund tätig, indem sie zum Beispiel Menschen bei Gerichtsterminen unterstützt und für alle kocht.

Lisa ist in Berlin aufgewachsen und macht derzeit ihr Abitur. Mit 15 Jahren fing sie eine Ausbildung zur Verwaltungsfachangestellten Fachrichtung Kirchenverwaltung im Berliner Konsistorium an, engagierte sich bei Fridays For Future und später bei den Extinction Rebellion. Die Möglichkeit, mit den Störaktionen wie etwa Straßenblockaden aufzurütteln, ist für Lisa ein Weg, aus der Stagnation heraus zur Hoffnung zu finden. Dabei stellt sie fest: »Keinem macht es Spaß, bei Minusgraden und nassen Wetter auf der Straße zu sitzen, aber ich sehe momentan keinen anderen Weg.« Ein Schwerpunkt ihrer Aufgabe bei der Letzten Generation besteht darin, mit Gemeinden in den Dialog zu treten und Menschen auf den gewaltfreien Widerstand vorzubereiten.

Leander ist zum Start des Wintersemesters 2022/23 aus einer Kleinstadt



Kleben für eine andere Klimapolitik: An den Aktionen der Letzten Generation beteiligen sich auch Christen, hier im Foto eine Detailaufnahme der auf dem Asphalt festgeklebten Hand des Nürnberger Jesuitenpaters Jörg Alt.

Foto: epd-bild/Theo Klein

in Sachsen-Anhalt nach Berlin gezogen, um Lebensmitteltechnologie zu studieren. Er hat sich schon sehr früh für Geschichte, Politik und die Klimakrise interessiert und auch bei Fridays For Future mitgemacht. Leander ist Mitglied bei Bündnis 90/Die Grünen und hat vor den Landtagswahlen in Sachsen-Anhalt im Juni 2021 in seinem Landkreis Plakate für die Grünen geklebt und dabei nicht nur gute Erfahrungen mit seinen Mitmenschen gemacht. Die AfD ist mit 20,8 Prozent zweitstärkste Kraft im Landtag, Bündnis 90/Die Grünen sind mit 5,9 Prozent die kleinste Oppositionspartei. Zeitweise war Leander sehr deprimiert darüber, dass trotz aller Beschäftigung mit den Fakten und politischen Programmen, trotz der vielen Planungen und Diskussionen in Gremien sich kaum etwas verändert hat.

»Ich bin eigentlich nicht der aktivistische Typ, ich möchte eigentlich bei der Umsetzung der bereits vorhandenen vielen Lösungen mitwirken. Gleichzeitig sehe ich, dass es viel mehr Bedarf gibt, um angemessen auf das Ausmaß der Klimakrise zu reagieren. Eine kleine Verbesserung wird nicht

reichen, die Politik muss sich nach den physikalischen Fakten richten.«

Leander hat sich schon oft auf Straßen festgeklebt und dabei viele aggressive Reaktionen von Autofahrern erlebt. Gewaltlosigkeit ist für ihn, wie auch für Lisa und Renate, ein absolutes Handlungsprinzip. Vom 22. Dezember bis zum 1. Januar wurde Leander in München in Präventivgewahrsam genommen. In der Zeit hat er viel gelesen und Briefe geschrieben und sich entschieden, sein Engagement für die Letzte Generation zu intensivieren. Jetzt verbringt er viel Zeit mit organisatorischen Fragen am Computer, besonders im Bereich der Vernetzung mit anderen Gruppen und Menschen der Zivilgesellschaft.

Bei der Letzten Generation haben alle drei eine Gemeinschaft gefunden, die sich achtsam für die Einzelnen und engagiert für das Thema einsetzt. Die »Widerstandsgruppe« wie sich die lokalen Gruppen der Letzte Generation bezeichnen, besteht in Berlin aus rund 100 Personen, die sich zweimal in der Woche in angemieteten Räumen treffen und gemeinsam die nächsten Schritte planen, Vorträge vorbereiten und Flyer verteilen, aber auch zusammen kochen und essen. Es dreht sich nicht immer alles um die Klimaziele, und sie ernähren sich auch nicht alle vegan. Der Fokus liegt nicht so sehr auf der Lebensweise der Einzelnen, sondern darauf, die Politik zu bewegen, ihre Klima-Beschlüsse auch umzusetzen.

Der Gruppe ist bewusst, dass sie nicht sehr heterogen zusammengesetzt ist. Dass Menschen mit Migrationshintergrund sich viel weniger einbringen, hängt für Leander mit verschiedenen Faktoren zusammen: »Oft haben sie keine guten Erfahrungen mit der Polizei und der Staatsmacht gemacht und erwarten nicht nur Geldstrafen, sondern auch Abschiebungen.« Lisa ergänzt: »Viele haben auch einen wirklich harten Alltag und einfach keinen Freiraum für zusätzliches Engagement. Darum ist es ja unsere Verantwortung, die Privilegien, die wir als weiße Deutsche mit einem guten Bildungshintergrund haben, auch zu nutzen.« Renate ergänzt, dass sie viel Kontakt mit migrantischen Berlinern über den interkulturellen Gemeinschaftsgarten hat. Viele Menschen, die dort hinkom-

men, sind Geflüchtete und haben traumatische Erfahrungen. In der Begegnung mit ihnen spielt dann nicht die Klimakrise, sondern das Zuhören und gegenseitiges Verständnis eine primäre Rolle.

Auch Lisa und Leander betonen, dass sie durchaus noch andere Interessen und Kontakte über die eigene Blase hinaus haben. Lisa hat nach wie vor Kontakt zu einer Einrichtung für Menschen mit Beeinträchtigungen, in der sie mal gearbeitet hat. Die Begegnungen dort geben ihr viel Kraft, und für die eigene Zukunft hätte sie folgenden Traum: »Am liebsten würde ich zehn Pflegekinder aufnehmen und mit ihnen zusammen leben, vielleicht Soziale Arbeit studieren.«

Leander dagegen kann sich vorstellen, in der Verarbeitung von Lebensmitteln umweltverträgliche Verfahren zu entwickeln. In seiner Freizeit geht er gerne in die Natur, um Pilze, Obst und andere Pflanzen zu sammeln. In Berlin spielt er regelmäßig Volleyball und probiert zu Hause aus, selbst Sauerkraut zu fermentieren.

Die Ziele, die sich die Klimabewegung Letzte Generation gesetzt hat,

»Nicht jeder kann sich auf die Straße kleben, aber alle können etwas tun. Was könnte jetzt gerade wichtiger sein? Es geht um den Schutz unserer Schöpfung«

sind einfach und konkret: Tempolimit, 9-Euro-Ticket, Gesellschaftsrat. Diese Ziele werden auch von anderen Umweltgruppen geteilt, die Methoden der Letzten Generation dagegen werden oft kritisiert.

Vorgeworfen wird der Letzten Generation, dass die Proteste dem Klimaschutz mehr schaden als nützen. Für die Letzte Generation sind die Methoden aber eine Form der Störung, die aufrütteln und empören soll. Darum waren es für Lisa Glücksmomente, als sie von den Reaktionen der Oberbürgermeister in Hannover und Tübingen gehört hat. Für Berlin, das ist allen dreien sehr bewusst, wird es dagegen jetzt schwer werden, wenn die CDU nach der Neuwahl an die Regierung kommt. »Das sind mindestens drei Schritte zurück« meint Lisa, doch das bedeute für sie, dass auch sie ihre Anstrengungen verdreifachen müssen.

Für 2023 wird wieder ein Rekordsommer prognostiziert, der Ernteausfälle, Wasserknappheit und Hitzetote zur Folge haben wird. Sie hofft, dass die Bürger nicht weiter abwarten, sondern gemeinsam wirklichen Klimaschutz von der Politik einfordern.

Leander wünscht sich, dass mehr Menschen aus ihrer Vereinzelung herauskommen und aktiv werden: »Nicht jeder kann sich auf die Straße kleben, aber alle können etwas tun. Was könnte jetzt gerade wichtiger sein? Es geht um den Schutz unserer Schöpfung, unsere Zukunft und um mehr soziale Gerechtigkeit.«

Dabei ist ihnen Vernetzung mit anderen Umweltgruppen oder auch mit kirchlichen Gruppen wichtig. Dass Amiee van Baalen zur EKD-Synode eingeladen wurde, war ein wichtiges Zeichen. Lisa sagt: »Ich als Christin würde mir wünschen, dass die Kirche zu ihren Werten steht, dass sie sich wieder stärker positioniert, dass sie das Thema für den Schutz unserer Schöpfung mehr in den Mittelpunkt stellt und darauf hinweist, dass nicht genug getan wird.« Leander ergänzt: »Die Kirche ist ja eine wichtige Institution im Land

mit vielen Ressourcen. Sie kann ihre Kontakte und Räume nutzen, um den Dialog mit der Politik zu fördern, wie das in Bayern beispielsweise passiert ist, als der Landesbischof den Innenminister und

Vertreterinnen der LG einlud. Ich wünsche mir, dass die Kirche sich darauf besinnt, was sie für eine wichtige Rolle gespielt hat, etwa in der DDR vor der Wendezeit. Und für die Evangelischen Studierendengemeinden fände ich es schön, wenn die Menschen proaktiver den Kontakt zu uns suchen und versuchen, sich mehr einzubringen und auch mit uns zu vernetzen, wir haben ja Widerstandsgruppen in vielen Städten.«

Und Renate betont: »Die Wissenschaftler zeigen seit langem den Weg und mahnen nachdrücklich, die Verträge einzuhalten. Deshalb werde ich nicht aufhören, auch in Gesprächen mit den Menschen den Klimanotstand zu thematisieren. Niemand kann heute sagen, nichts gewusst zu haben.«

Die Autorin ist Hochschul- und Studienpfarrerin in Magdeburg.



Kein Durchkommen: Klimaaktivisten bei einer Straßenblockade im Sommer 2022 in Nürnberg

Foto: epd-bild/Valeska Rehn

Gratulationen

Goldene Hochzeit

50 Jahre: Franz Stolz und Brigitte geb. Heß, Truckendorf (28. 4.)

Diamantene Hochzeit

60 Jahre: Ernst Bauernfeind und Marita geb. Malech, Niederroßla (27. 4.)

Eiserne Hochzeit

65 Jahre: Gerhard Frisch und Anita geb. Bähr, Gefell; Roland Tümmeler und Gerda geb. Kögler, Weißenborn (alle 26. 4.); Rudolf Betz und Hannelore geb. Hoffmann, Altenfeld (27. 4.)

Steinerne Hochzeit

67,5 Jahre: Georg Adler und Marianne geb. Kolb, Dermbach (24. 4.)

Gnadenhochzeit

70 Jahre: Joachim Schein und Annelore geb. Walter, Drognitz (25. 4.)

Hohe Geburtstage

Wir gratulieren zum **90. Geburtstag:** Peter Mohr, Weimar (28. 4.); Trude Hitzner, Neuenbau; Artur Rabestein, Ebersroda (beide 29. 4.); zum **91. Geburtstag:** Annelore Göhler, Weimar (23. 4.); zum **92. Geburtstag:** Gerda Döll, Weimar (26. 4.); zum **93. Geburtstag:** Lothar Franke, Weimar (23. 4.); zum **97. Geburtstag:** Hildegard Delank, Weimar (28. 4.); zum **100. Geburtstag:** Elfriede Hentrich, Großbodungen (23. 4.)

In eigener Sache
Bitte haben Sie Verständnis, dass nicht jede Zuschrift veröffentlicht wird. Leserbriefe geben nicht die Meinung der Redaktion wieder. Das Recht auf sinnwährende Kürzungen behalten wir uns vor.
<leserbriefe@glaube-und-heimat.de>

Impressum

GLAUBE + HEIMAT
Mitteldeutsche Kirchenzeitung

ISSN 2199-9392
www.glaube-und-heimat.de

Herausgeber: Evangelischer Presseverband in Mitteldeutschland e.V.

Chefredaktion:
Willi Wild (V.i.S.d.P.)
E-Mail <redaktion@glaube-und-heimat.de>

Redaktion:
Beatrix Heinrichs (Süden, Feuilleton, Eine Welt),
Dr. Claudia Crodol (Norden, Kultur),
Katja Schmidke (Anhalt, Familie),
André Poppowitsch (Glaube und Alltag),
Redaktionsassistent: Ramona Schurig,
Gerlind Buchwald
Telefon (03643) 24 61-20, Telefax -12
E-Mail <weimar@glaube-und-heimat.de>

Büro Magdeburg:
Oliver Gierens
Telefon (0391) 5 44 37-96, Telefax -97
E-Mail <magdeburg@glaube-und-heimat.de>

Herstellung:
Steffen Wolf, Johanna Ozou

Verlag:
Wartburg Verlag GmbH
Geschäftsführung:
Torsten Bolduan, Sebastian Knöfel
E-Mail <geschaeftsuehrung@wartburgverlag.de>

Anschrift Verlag und Redaktionen:
Postfach 26 41, 99407 Weimar
Johann-Sebastian-Bach-Straße 1a, 99423 Weimar
Neustädter Straße 6, 39104 Magdeburg

Verlagservice:
Evangelisches Medienhaus GmbH,
Postfach 22 15 61, 04135 Leipzig
Gläubiger-Identifikationsnummer:
DE03EMH0000022516

Aboservice:
Telefon (0341) 23 82 14-19, Telefax (0341) 7 11 41-50
E-Mail <abo@glaube-und-heimat.de>
Das Abonnement ist jeweils zum Ende des
Berechnungszeitraumes mit einer Frist von einem
Monat kündbar.

Preise:
Print-Abonnement (inkl. Zustellung) 76,00 €
inkl. MwSt., jährliche oder halbjährliche Zahlung
möglich; Ausland: 92,52 € zzgl. MwSt.;
Einzelausgabe: 1,90 € zzgl. 1,60 € Versand.
Digital-Abonnement: 48,00 €
Änderungen vorbehalten.

Anzeigenservice:
Liane Rätzer
Telefon (0341) 23 82 14-28,
Telefax (0341) 7 11 41-40
E-Mail <anzeigen@glaube-und-heimat.de>

Druck: Schenkelberg Druck Weimar GmbH
Hergestellt aus 100% Recyclingpapier.

Copyright: Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung innerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages.
Für unverlangt eingesendete Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.



karikatur.kirche.net/cartoons.de

Gendern

Früher wurden Frauen zuerst angesprochen

Zum Kommentar »Mehr als mitgemeint«, Nr. 16, Seite 1. Er beschäftigt sich damit, dass im Kirchengesetz zur Umsetzung des anhaltischen Verbundsystems zunächst nur männliche Berufsbezeichnungen standen:

Der ganze Genderwahnsinn ist mir so zuwider. Nun ist er sogar an erster Stelle in der Kirchenzeitung eines Kommentars würdig.

Grundsätzlich möchte ich dazu nur bemerken, dass es bisher üblich war, in Anreden etc. Frauen zuerst zu nennen. Nun hat sich die Sache umgekehrt: Pfarrer*(1.)innen(2.) usw. Was sagen die genderfrustrierten Frauen denn dazu?

Margarete Henky, Wittenberg

Anmerkung der Redaktion: Die Landeskirche Anhalts gendert in ihrem Gesetz nicht: Sie verwendet also keine Sternchen, keine Unterstriche und kein Binnen-I.

Das besagte Kirchengesetz benennt jedoch weibliche und männliche Personen und Funktionen, und da stehen tatsächlich die Frauen an erster Stelle. Also: Pfarrerrinnen und Pfarrer, Gemeindepädagogin und Gemeindepädagoge, etc.

Anzeige

Bergpredigt

Handeln nach dieser Weisheit

Zu dem Leserbrief »«Bergpredigt ist für die Politik nicht tauglich» in Nr. 15, Seite 11:

Es ist schon sehr schade, dass die Bibel keine klare Verwaltungsvorschrift für ihre Texte hinterlassen hat, da wären wir besser dran und könnten dann absolute Aussagen treffen.
Helfried Adam, Zeitz

Jesus hat offenbar vor nahezu 2000 Jahren schon gewusst, wovon kein Mensch damals auch nur eine Ahnung hätte haben können, nämlich dass es Menschen möglich sein würde, die Menschheit und mit ihr auch alle anderen höherentwickelten Lebensformen auf der Erde auszulöschen.

Wenn man die Brisanz, die der Ukrainekrieg noch mit sich bringen kann, nicht leichtfertig zu ignorieren versucht, scheinen mir die Seligpreisungen der Bergpredigt nicht nur fromme Wünsche oder Floskeln zu sein, sondern Weisheiten, die menschliche Vernunft auch heute noch übersteigen, wie aus verschiedenen Leserbeiträgen ersichtlich ist. Ein politisches Handeln entsprechend dieser Weisheiten erscheint mir in der jetzigen Situation geradezu als ein Muss.

Aus unserer eigenen Geschichte wissen wir und der Putin doch sicher auch, dass man mit der Besetzung eines Landes, und wenn sie auch Jahrzehnte lang dauert, niemals Freunde erwerben wird. In Georgien hat er ja 2008 auch nicht das ganze Land besetzt, was wir mit Waffenlieferungen wahrscheinlich auch nicht hätten verhindern können. Es war dort nach Einsatz der georgischen Armee wegen der Autonomiebestrebungen zweier vorwiegend von russischstämmigen Menschen bewohnten Regionen zu Schießereien gekommen. Seitdem wird dort nicht mehr geschossen.

Könnten autorisierte Stellen den Putin nicht einfach fragen, was er denn eigentlich will? Vielleicht könnte man mit ihm doch einen akzeptablen Kompromiss aushandeln, der das weiter andauernde Leid und Töten von Menschen beendet.

Mir wäre lieber, wenn man das Geld für Waffenlieferungen, das wir ja zahlen müssen, für den Wiederaufbau der Ukraine verwenden würde.
Axel Möller, Jena

G+H Sonderzug – Abfahrtszeiten

Hinfahrt 7. Juni 2023

	Ankunft	Abfahrt
Erfurt Hbf		7:23 Uhr
Weimar	7:38 Uhr	7:44 Uhr
Apolda	7:54 Uhr	7:57 Uhr
Leipzig Hbf	8:54 Uhr	9:34 Uhr
Weißenfels	10:02 Uhr	10:04 Uhr
Naumburg Hbf	10:12 Uhr	10:17 Uhr
Jena-Göschwitz	10:53 Uhr	10:58 Uhr
Rudolstadt	11:22 Uhr	11:23 Uhr
Saalfeld	11:30 Uhr	11:32 Uhr
Nürnberg	14:12 Uhr	

Rückfahrt 11. Juni 2023

	Ankunft	Abfahrt
Nürnberg		12:00 Uhr
Saalfeld	14:25 Uhr	14:26 Uhr
Rudolstadt	14:33 Uhr	14:34 Uhr
Jena-Göschwitz	14:54 Uhr	14:58 Uhr
Naumburg Hbf	15:26 Uhr	15:27 Uhr
Weißenfels	15:36 Uhr	15:37 Uhr
Leipzig Hbf	16:02 Uhr	16:13 Uhr
Apolda	17:09 Uhr	17:10 Uhr
Weimar	17:19 Uhr	17:20 Uhr
Erfurt Hbf	17:36 Uhr	

Weitere Informationen im Internet:
www.t1p.de/Sonderzug
Tickets: sonderzug@meine-kirchenzeitung.de

Sonntagskollekte

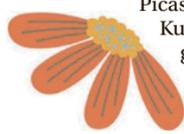
Ev. Kirche in Mitteldeutschland:
Erhalt von Orgeln in der EKM
Ev. Landeskirche Anhalts:
Ortskirche

Osterrätsel

Über 100 Einsendungen des richtigen Lösungsworts »Ostersonntag« haben uns erreicht, worüber wir uns sehr gefreut haben. Nun ist der Lostopf geleert und die Gewinner stehen fest:

Ausgelost wurde u. a. Veit Kuhr aus Bernburg. Ihnen gratulieren wir in eigener Sache besonders: Sie haben ein Halbjahres-Digitalabo der Glaube und Heimat gewonnen. Wir wünschen Ihnen viel Freude dabei, jetzt auch online in unseren Beiträgen stöbern zu können.

Einen Besuch für eine besondere Ausstellung hat Karin Budrus aus Laucha gewonnen: Sie erhalten zwei Eintrittskarten für die Ausstellung »Von Witebsk nach Paris« mit Werken von Marc Chagall, die vom 17. September bis 17. Dezember dieses Jahres im Kunsthaus Apolda Avantgarde gezeigt wird. Die Schau gibt anhand von 80 Grafiken Einblicke in die Entwicklung der Bildsprache des prominenten Künstlers des 20. Jahrhunderts. Es handelt sich um Arbeiten aus Chagalls Spätwerk aus den Pariser Jahren 1952 bis 1985. Darunter sind Unikate und seltene Zustands- und Probedrucke, die das Museum Pablo Picasso Münster dem



Kunsthaus als Leihgaben zur Verfügung stellt. Wir hoffen, diese Ausstellung trifft

Ihren Geschmack und wünschen Ihnen viele neue Eindrücke zu diesem großen Künstler.

Interessante Erlebnisse und Eindrücke wünschen wir auch Ingeburg Dworatzek aus Bad Salzungen, die das Doppelwerk »Weil immer was geht« von Andi Weiss gewonnen hat. Als Hörerlebnis auf CD oder zum Lesen als Impulsbuch mit impressiven Bildern – die Lieder und Texte von Andi Weiss wollen Sie auf eine emotionale Reise aus den Abgründen des täglichen Lebens hin zur immerwährenden Geborgenheit Gottes begleiten. Wir wünschen Ihnen, dass Sie dieses Werk ermutigt und Ihnen Kraft gibt für alle anstehenden Herausforderungen.

Natürlich konnte auch bei diesem Gewinnspiel leider nicht jeder gewinnen, aber wir hoffen, dass Sie alle Freude am Rätseln hatten.

■ ■ ■ B R ■ ■ ■ W ■ ■ ■ ■
A D I E U ■ S K O L I O N
B E I N E ■ P ■ H E S S E
■ M ■ E ■ T A B L E T T E
■ O P F E R ■ S T R E F
■ L E I D E R ■ A T R E
W I T Z ■ N ■ H E R A N ■
■ E R ■ A S T A T ■ I ■ T
■ R U I N E ■ S E R G I O
■ T S A I ■ V E R S A N D



Foto: Adrienne Uebbing

Gartenmarkt an der Kirche

Wer am 6. Mai in der Zeit von 10 bis 17 Uhr in den Ehringsdorfer Kirchgarten (Kirchenkreis Weimar) kommt, kriegt allerhand geboten: Pflanzen und Samen in großer Auswahl, Gartengeräte, Gartenliteratur, Vasen und Pflanztöpfe aus zweiter Hand, Zweige der Korkenzieherhasel, Kräuter, Blumenkerzen, Ehringsdorfer Gartenkeramik, Kaffee und Kirchenkekse sind ebenso im Angebot wie ein spezielles Memory und Heftchen zum Kirchgarten. In der Kirche gibt es Musik am laufenden Band und Gartengeschichten für Kinder, überall aber den Kontakt zu anderen Gartenliebhabern. Die Besucher tun sich etwas Gutes und gleichzeitig der Marienkirche, die kostenintensive Bauarbeiten vor sich hat und vom Erlös profitiert.

Heimat ohne Land

Wie wirkt die DDR im Leben der Ostdeutschen bis heute nach? Zwei französische Historikerinnen sind dieser Frage nachgegangen – mit interessantem Ergebnis.

Von Sebastian Kranich

Ende 2021 twitterte der Religionssoziologe Detlef Pollack: »Frage im Seminar über die DDR an der Uni Münster: Können Sie einen DDR-Maler nennen? Schweigen. Kennen Sie einen Film, der in der DDR gedreht wurde? Schweigen. Eine Schriftstellerin? Jetzt fällt der Name Bertolt Brecht mit einem Fragezeichen in der Stimme. Dann wieder Schweigen.« Bei den Alten im Westen kein Interesse, bei den Jungen Ahnungslosigkeit in Sachen DDR? Ganz so schlimm sei es nicht, meinten die französischen Historikerinnen

Agnès Arp (Universität Erfurt) und Élisabeth Goudin-Steinmann (Sorbonne-Nouvelle Paris) beim Augustinerdiskurs in Erfurt. In Frankreich sei die Originalausgabe ihres Buchs »Die DDR nach der DDR. Ostdeutsche Lebenserzählungen« bereits vergriffen und nun als Taschenbuch erschienen.

In drei Hauptkapiteln gehen die Autorinnen der Entwertung, der Wiederaneignung und der Aufwertung ostdeutscher Biografien nach. Sie tun das basierend auf lebensgeschichtlichen Interviews mit »normalen« Bürgerinnen und Bürgern, die weder Oppositionelle noch Funktionäre waren. Denn, so Élisabeth Goudin-Steinmann: Solange die Hasen keine Historiker haben, wird die Geschichte von den Jägern erzählt.

Doch wer war »normal« in der DDR? War und ist nicht jedes Leben einzigartig? In den lebhaften Diskussionen auf dem Podium und in vier anschließenden

Gesprächsgruppen wurde zunehmend klar: Bei allen biografischen Unterschieden existiert ein gemeinsamer ostdeutscher Erfahrungsraum. Viele Ostdeutsche benutzen den Begriff »Heimat« um ein Land zu beschreiben, »das sie in sich tragen, vor allem, seitdem sie es verloren haben«, so die Autorinnen.

»Sie haben die Überzeugung, dass die Dinge sind, wie sie sind«

Was aber ist mit den Nachwirkungen der Diktatur? Der These, die Ostdeutschen hätten wegen der DDR Schwierigkeiten mit der Demokratie, widersprach Élisabeth Goudin-Steinmann vehement. Das Ende der Diktatur sei mit Demonstrationen, Runden Tischen, der Gründung von Parteien und Vereinen eine demokratische Revolution gewesen und kein Zusammenbruch. In den Folgejahren jedoch hätte die Demokratie unter schwie-

rigsten ökonomischen Verwerfungen etabliert werden müssen, während sie in den 1950er-Jahren im Westen vom Wirtschaftswunder stabilisiert worden sei. Der Osten sei nicht weniger demokratisch als der Westen. Nur sei die Verteilung von Einkommen und Eigentum zwischen West und Ost bis heute ungerecht. Dagegen wären eine bessere kommunale Kinderbetreuung oder bessere schulische Leistungen von Mädchen in Mathematik und Physik bis heute wünschenswerte Nachwirkungen der DDR.

Bei all dem solle jedoch nicht vergessen werden, was die Opfer der Diktatur zu erleiden hatten. Deren Geschichten wolle kaum jemand hören, so Agnès Arp. Auch in den Interviews für das Buch seien Trauer und Schmerz oft zu spüren gewesen.

Umso erstaunlicher sei der Lebensmut vieler Befragter.

Die Lebenshaltung im Osten sieht das Buch durch die Brille des Magdeburger Klinikseelsorgers Hans Bartosch folgendermaßen: Aus dem Westen kommend sei diesem »die Fähigkeit der Ostdeutschen« aufgefallen, »einfach etwas Neues anzufangen, ohne lange nachzudenken, weil sie dazu gezwungen waren, es nach dem Verlust ihrer Heimat ein erstes Mal zu tun. Sie haben also die Überzeugung, dass die Dinge sind, wie sie sind, aber jederzeit verschwinden können.«

Der Autor ist Direktor der Evangelischen Akademie Thüringen.

Arp, A./Goudin-Steinmann, É.: Die DDR nach der DDR. Ostdeutsche Lebenserzählungen, Verlag Psychosozial, 314 S., ISBN 978-3-8379-3161-7; 32,90 Euro

Bezug über den Bestellservice Ihrer Kirchenzeitung: Telefon (03643) 24 61 61



Was von den Beats bleibt

In der 800-jährigen Geschichte der Kirche Meister Eckharts hatte es so etwas noch nie gegeben: ein Techno-Rave mit Licht-Show und sechs Stunden lauter Musik. Rückschau und Ausblick.

Von Angelika Reiser-Fischer

Über 750 waren gekommen, meist junge Leute, die bis zu vier Stunden im Regen vor der Predigerkirche gewartet hatten, um dann – wegen des großen Andrangs – oft nur eine Stunde zu tanzen. Am Eingang hatten sie zehn Euro Eintritt bezahlt, manche eine Lebensmittelspende für die Erfurter Tafel abgegeben: Nudeln, Reis, Dosensuppen.

»Super, vielen vielen Dank«, sagten die einen am Ausgang. »Zu laut«, sagten andere, die vorbei gingen, oder auch, dass so was nicht in eine Kirche gehöre. Auch Kantor Matthias Dreißig soll kurz hereingekommen und besorgt nach seiner Orgel geschaut haben.

Schließlich hatte es so etwas in der 800-jährigen Geschichte der Kirche Meister Eckharts noch nie gegeben: ein Techno-Rave. Mit Licht-Show, sechs Stunden lauter Musik, einer Tanzfläche im Kirchenschiff, bunt gekleideten Besuchern. Dabei war die Veranstaltung schon im Vorfeld von einigem Für und Wider begleitet.

Vikarin Anne Heisig hatte die Idee zum Rave. Das Projekt gestaltete sie im

Rahmen ihrer Ausbildung. »Machen Sie ruhig etwas Experimentelles, was Sie schon immer mal machen wollten«, hatte ihr der Fachbegleiter geraten. »In den USA und in Tansania, wo ich schon war, ist es ganz normal, in der Kirche zu tanzen«, erzählt die 31-Jährige. Also warum nicht auch in der Predigerkirche?

Als sie Pfarrer Holger Kaffka und dem Gemeindegemeinderat im November den Techno-Rave vorschlug, war man aber erstmal baff. »Ich wusste ja gar nicht so genau, was das ist – auch nicht, ob das überhaupt umzusetzen wäre, mit welchem Aufwand«, so Pfarrer Kaffka. Andererseits, so seine Überlegung: »Die Gesellschaft hat sich verändert. Wie können wir der jungen Generation vermitteln, dass Kirche ein guter Lebensraum ist? Wie kommen wir an ihre Bedürfnisse ran?« Da sei Handlungsbedarf, fand er, und der Rave doch eine Chance.

Im Gemeindegemeinderat brauchte man erst einmal Zeit, um die Idee zu verdauen und sich zu informieren. Es gab ernste Bedenken, so von Klaus Brockhoff, einem der Kirchenältesten: »Ich finde einen Rave in der Predigerkirche unangebracht«, meinte er. Eine Kirche sei ein Raum der Begegnung mit Gott, durch Gottesdienst, Gebet, auch Kunst. Kurzum: ein Ort für Stille und Andacht. Techno ist das Gegenteil – und vor allem: laut. »Ja, Kirche muss und darf ganz bestimmt neue Wege beschreiten und Neues wagen. Für mein Gefühl besteht jedoch die Gefahr, die Grenze zur Beliebigkeit zu überschreiten. Anderenfalls machen wir uns zum



Tanzen unterm Kreuz: Zur Techno-Party kamen 750 Gäste in die Predigerkirche. Die Veranstaltung wurde im GKR kontrovers diskutiert.

Foto: Paul-Philipp Braun

Veranstaltungszentrum.« Sein provokanter Gedanke: Wie wäre es dann mit Sportveranstaltungen in der Kirche? Volleyball zum Beispiel – immerhin verbinde Teamsport ja auch Menschen.

Doch ohne den Gemeindegemeinderat würde es nicht gehen, war Anne Heisig klar. Eine knappe Mehrheit stimmte schließlich für den Rave. »Aber auch diejenigen, die dagegen waren, haben sehr sachlich argumentiert und sich schließlich zu der demokratischen Abstimmung bekannt«, sagte sie. Mit ins Boot geholt wurden der Stadtju-

gendpfarrer Klaus Zebe, die Evangelische Jugend und der Erfurter Club »Kalif Storch«.

Wie ist es nun gelaufen? Alle Erwartungen seien positiv übertroffen worden, sagt Pfarrer Holger Kaffka. »Eine ganze Kirche voller gelassener, freundlicher, fröhlicher Menschen. Und es waren die interessantesten sechs Stunden meiner Dienstzeit.« Der Respekt vor dem Raum sei zu keiner Zeit verletzt worden. Alle Kunstschätze seien unversehrt geblieben, und auch keinen unangenehmen Zwischenfall

habe es gegeben. Er habe gelernt, dass Tanz etwas Spirituelles hat, sagt Kaffka. Geistliche Worte gab es nicht, nur Spiritualität – im Tanzen.

Geistiges hätte aber beim Nachsinnen im Schwarzlichtzelt eine Rolle gespielt, so bei Fragen wie »Gibt es ein Leben nach dem Tod?« oder »Gott, magst du mich?«. »Wer von den Gästen künftig an unserer Kirche vorbei geht, wird sich mindestens an diesen tollen Abend erinnern«, sagt der Pfarrer. Und vielleicht zu neuen Fragen kommen: »Ist es unsere Aufgabe, Räume für die unmittelbare Herzensfrömmigkeit zu öffnen? Oder geht es eher darum, biblisches Wort zu verkündigen?«, fragt er und stellt fest: Da ist viel Stoff für weitere spannende Debatten.

Die Lebensmittelspenden sind inzwischen übrigens bei der Erfurter Tafel angekommen. Anne Heisig zieht glücklich ihr Fazit: »Eine rundum positive Erfahrung. Wem die Verkündigung gefehlt hat, dem muss ich sagen: Dafür ist Vertrauen nötig, nur dann wird auch jemand zuhören.«

Klaus Brockhoff aber bleibt dabei: »Wir müssen nicht alles ausprobieren, und die Veranstaltung wird der Zweckbestimmung und dem Geist des Raumes für mein Gefühl nicht gerecht.« Holger Kaffka ist dankbar: »Es waren tolle Menschen da. Obwohl ich zuerst gezweifelt habe, bin ich jetzt sicher: es war gut so. Es hat mich im Herzen ergriffen, wieviel Dankbarkeit am Schluss da war. Dass wir das wiederholen, glaube ich derzeit nicht. Aber vielleicht korrigiere ich mich.«

Anzeige

Reaktionen auf Facebook

Bethaus oder Beathaus

Über die Rave-Party in der Erfurter Predigerkirche haben wir in der G+H, auf unserem Online-Portal meine-kirchenzeitung.de und in den Sozialen Medien berichtet. So haben wir unter anderem via Facebook einen Beitrag mit einer umfangreichen Fotostrecke gepostet. Die Resonanz auf die Veranstaltung war geteilt, wie die vielfachen Kommentare zeigten. Eine Zusammenstellung der unterschiedlichen Stimmen und Positionen lesen Sie hier:

Roland Lehmann: Ohne Worte!!!

Bettina Schlauff: Wunderbar!

Marianne Bach: Klasse Idee

Karin Jakubowski: So ganz kann ich mich dafür nicht öffnen. Gab es davor eine Andacht oder war es eine reine Tanzveranstaltung? Sicherlich müssen wir schauen, wie wir Menschen für die Kirche begeistern. Aber ist dies der richtige Weg?

Marianne Bach zu Karin Jakubowski: ja definitiv

Gudrun Wisch: Singen, beten, tanzen ... zum Lobe Gottes, vor Gott als Ausdruck einer fröhlichen Lebendigkeit, der Lebensfreude, der übersprudelnden Gefühle. Und falls ja, warum dann nicht in einer Kirche?

Bernhard Halver zu Gudrun Wisch: singen, beten, tanzen – zusammen macht es Sinn

Gudrun Wisch zu Bernhard Halver: Bässe, Beats, Gebet – so habe ichs gelesen ...

Sebastian Schmuck: Vielleicht rettet der Geist Gottes die Kirchen in Deutschland vor dem Niedergang und dem Fall in die Bedeutungslosigkeit, solche Veranstaltungen werden es aber gewiss nicht tun.

Bettina Schlauff zu Sebastian Schmuck: Vielleicht öffnet der Heilige Geist auch unsere Herzen für Formen, die wir bisher nicht kannten.

Roland Lehmann zu Bettina Schlauff: gewiss nicht so. Mk. 11,17

Bettina Schlauff zu Roland Lehmann: Joh 3,8

Bernhard Halver: Steht nicht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus sein?

Roland Lehmann zu Bernhard Halver: ganz genau. Mk 11,17

Hannes Remmler zu Bernhard Halver: Da wurde wohl aus einem Bethaus ein Beathaus gemacht.

Bettina Schlauff zu Bernhard Halver: sollten wir dann nicht jegliche Musik daraus entfernen? Und wenn Sie sagen würden: Musik darf sein. Wer bestimmt dann, welche Musik »die richtige« ist? Wer bestimmt, dass man stillsitzen muss? Hier haben Menschen für ihr Lebensgefühl einen Ort gefunden. Sie selber finden Ihr Lebensgefühl vielleicht eher in einer Matäuspassion. Damit können die Raver sicher leben. Und dafür haben wir auch wunderbar viele Orte.

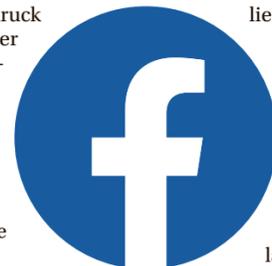
Bernhard Halver zu Bettina Schlauff: warum soll Musik nicht sein? Christliche Musik ist im Ursprung gesungenes Gebet und hat Verkündigungsanspruch. Wiener Opernball in der Kirche fänd ich übrigens genauso ... anfragbar. Auch wenn der musikalische Stil ein anderer ist **Hannes Remmler zu Bettina Schlauff:** Ich frage mich eher: hatte der Rave denn den Anspruch, eine geistliche Veranstaltung zu sein? Das kann ich aus dem Artikel nicht so ganz raus lesen. Ich lese eher: Wir machen eine tolle Party mit kostenfreiem Eintritt, damit

Menschen die Scheu vor Kirche verlieren. Nach dem Motto: Menschen abholen, wo sie sind. Das ist gut! Aber dort dürfen wir doch nicht stehen bleiben. Hemmschwellen senken ist gut, und alternative Musik kann dafür eine Möglichkeit sein. Warum also kein Rave-Gottesdienst? Wären dann die Schlangen auch so lang gewesen? Das wäre etwas, was nur Kirche kann und wofür wir

Kirche brauchen. Einfach »nur« eine tolle Fete schmeißen können andere besser – dafür braucht es keine Kirche. Dass da einer im Jesuskostüm mit Dornenkrone mittanz, finde ich da etwas bezeichnend.

Bettina Schlauff zu Hannes Remmler: ja, es berührt auch die Frage nach der Nutzung von Kirchenräumen. Was darf dort sein? Zu den konkreten Dingen dieser Veranstaltung müssten welche zu Wort kommen, die dabei waren, alles andere ist Spekulation.

Hannes Remmler zu Bettina Schlauff: Der Gemeindegemeinderat hat dem zugestimmt und das respektiere ich. Finde es gut, dass das auch von der Gemeinde getragen wird. Vielleicht melden sich ja die Veranstalter nochmal zu Wort, es wird ja bestimmt nicht der letzte Rave gewesen sein.



Ein 24 Tonnen schweres Wagnis

100 Jahre »Decker Pitter«:

Die Petersglocke im Dom zu Köln gilt als Meisterwerk der Glockengießerkunst. Gegossen hat sie aus 24 Tonnen Bronze Glockengießmeister Heinrich Ulrich aus dem thüringischen Apolda. Ein Rückblick auf den 5. Mai 1923.

Von Holger Zürich

Sie ist die außergewöhnlichste aller Glocken aus Apolda: die Petersglocke im Kölner Dom. Sie sollte die im Ersten Weltkrieg zerstörte Kaiserglocke der »Hohen Domkirche Sankt Petrus« – so der offizielle Name – ersetzen und den Schlagton C⁰ haben.

Den Auftrag bekommt Heinrich Ulrich am 13. März 1922. Er geht das Wagnis ein, in risikoreicher Inflationszeit die kostspielige Glocke zu gießen. Sein Gießofen ist zu klein für 24000 Kilogramm flüssiger Bronze, er baut einen zusätzlichen Ofen. Die Schmelzhitze liefern 30 Festmeter Fichten-Feuerholz.

Der Meister hat mit seinen erfahrenen Mitarbeitern alles sorgfältig vorbereitet. Am Abend des 5. Mai 1923 stößt Ulrich den Zapfen ein – 9 Minuten und 32 Sekunden lang fließt der glührote Bronzestrom aus beiden Öfen in die Form.

Nach tagelangem Abkühlen ist die Glocke – unterer Randdurchmesser 3,25 Meter, Höhe 3,35 Meter mit Krone – gelungen. Ulrich hat mit seiner akkuraten Glocken-Berechnung auf Grundlage der Gloriosa-Rippe alle vorgegebenen Klangeigenschaften erreicht.

Am 4. Juni 1923 prüfen in Apolda Fachleute aus Köln die Glocke. Sie stellen fest, dass »Haupt- und Hilfsston C⁰ sich genau decken, die zugehörigen Oktaven c¹ und c² vollkommen rein gestimmt erscheinen, was für die sonore Kraft und den schönen Wohlklang der Glocke von wesentlicher Bedeutung ist.« Es ist »ein mustergültiger Klangkörper«, der sich im Dom »mit allen Glocken zu einer vollkommenen Einheit vereinigen« wird. Ihr Fazit: »Nach ihrem musikalischen Wert und als Gußerzeugnis ist die Peters-Glocke als ein Meisterwerk zu beurteilen, dem kein Kunstprodukt dieser Art an die Seite gestellt werden kann.« Allerhöchstes Lob!

Da das Ruhrgebiet von französischen Truppen besetzt ist, fürchten die Auftraggeber, die Glocke könne als Reparationsgut beschlagnahmt werden. So bleibt das ungewöhnliche Werk anderthalb Jahre lang in Apolda – und lockt auf dem Gießereigelände viele Schaulustige an.

Am 10. November 1924 ziehen drei Zugmaschinen die Glocke vom Hof, in der Nacht zum elften ist Zwischenstopp am »Thüringer Hof« und bald der Bahnhof erreicht. Nach Verladung am zwölften – die Reichsbahn hat einen speziellen Wagen gebaut – und Zugabfahrt um 15.30 Uhr erreicht sie am 14. November Köln. Sie wird – üppig geschmückt, Glockenzier und Inschriften sind nahezu verdeckt – von tausenden Schaulustigen am Wegesrand zum Dom geleitet. Kardinal Karl Joseph Schulte weiht sie, mit dabei ist Oberbürgermeister Konrad Adenauer.



Klangvolles Zeugnis einer Thüringer Meisterleistung: Die Petersglocke hielt bis November 2016 den Rekord als größte, an einem geraden Joch freischwingende Glocke der Welt.

Foto: commons.wikimedia.org/Raimond Spekking

Doch bei der Zeremonie fehlt ihr »Vater«, Meister Heinrich Ulrich. Er ist am 12. Februar 1924 im 48. Lebensjahr plötzlich an Grippe verstorben. Auf dem Friedhof in Weimar hat er bis heute seine einzigartige Grabstätte: Eine große Bronzeglocke auf einem Sockel, mit Porträt und Inschrift »Der Meister der grossen Glocke im Dom zu Köln«.

Die Petersglocke ist Kölns tönendes Wahrzeichen, liebevoll als »decker Pitter« (»dicker Peter«) bezeichnet. Das erste Läuten am Heiligabend 1924 misslingt. Auch ist der ursprüngliche 1500-Kilogramm-Klöppel viel zu schwer – der jetzige, vierte Klöppel hat nur 600 Kilogramm Gewicht. 1952 gibt es einen Riss in der Petersglocke, er wird 1956 in einer Spezialwerkstatt geschlossen. Am 6. Januar 2011 bricht beim Läuten der Klöppel und stürzt ab, Ursache war Materialermüdung.

Die Petersglocke hält bis November 2016 den Rekord als größte, an einem geraden Joch freischwingende Glocke der Welt. Ihr Rekord als tontiefste freischwingende Glocke hält nur bis 1924.

Auch ihr Masserekord wird überholt: 1998 mit der 30-Tonnen-Weltfrie-

densglocke aus Frankreich im Park des Millennium Monument in Newport, Kentucky (USA). Ihr Schlagton ist A, eine kleine Terz tiefer als die Petersglocke. Seit 2006 gibt es die in den Niederlanden gegossene 36-Tonnen-Glocke am Fuße des Berges Fuji in Japan mit Schlagton Gis.

Und die Glockengießerei Gebrüder Ulrich in Apolda, die zwischen 1910 und 1939 rund 5000 Bronzeglocken schuf? Nach Heinrich Ulrichs Tod schwindet in den 1930er-Jahren der Geschäftserfolg, ihre Zeit im Dritten Reich ist unerforscht – zahlreiche Dokumente werden offenbar nach der Enteignung in der Sowjetischen Besatzungszone vernichtet. Das Ende kommt mit der Löschung im Handelsregister am 21. Februar 1949. Geblieben ist die Petersglocke im Dom zu Köln – als klangvollstes Zeugnis einzigartiger thüringischer Glockengießerkunst.

Tipp: Das Buch »Der Glockengießmeister Heinrich Ulrich – Gießer der Petersglocke im Kölner Dom« von Margarete Schilling kann bestellt werden per E-Mail an info@druckereikuehn-apolda.de.

Glockenfest

Der Guss der Kölner Petersglocke jährt sich 2023 zum 100. Mal. Die Stadt Apolda feiert das Jubiläum mit einem Festwochenende vom 5. bis 7. Mai. Der Höhepunkt wird ein großes Glockenfest am 5. Mai auf dem Markt in Apolda sein. Unter anderem soll es auch eine historische Nachstellung des Glockentransportes von der Auenstraße zum Markt geben. Bereits am 2. Mai, 19 Uhr, wird Margarete Schilling in den Räumen der »Alten Glockengießerei« ihr neues Buch »Der Glockengießmeister Heinrich Ulrich – Gießer der Petersglocke im Kölner Dom« vorstellen.

cutt.ly/pitter-apolda

Anzeige



Letzte Ruhe:

Der Meister der Kölner Domglocke, Heinrich Ulrich, starb mit nur 48 Jahren an den Folgen einer Grippe. Sein Grabmal auf dem Historischen Friedhof Weimar ziert eine Glocke.

Foto: commons.wikimedia.org/Ghostwriter123

Recherchen auf heißem Pflaster

Pressefreiheit: Weltweit machen Journalisten durch ihre Recherchen auf Menschenrechtsverletzungen aufmerksam. In Guatemala geht es indigenen Gemeindereporterinnen darum, den Angehörigen ihrer Völker mit kirchlicher Unterstützung eine Stimme zu geben.

Von Andreas Boueke

Ein Demonstrationszug läuft über die Haupteinkaufsstraße des alten Zentrums von Guatemala-Stadt vorbei an renovierungsbedürftigen Wohnhäusern, kolonialen Kirchengebäuden, farbenfrohen Läden und modern ausgestatteten Bankfilialen, vor deren Eingangstüren bewaffnetes Sicherheitspersonal Wache schiebt. Die meisten Demonstranten sind Frauen. Sie protestieren gegen die Gewalt, der viele von ihnen immer wieder ausgesetzt sind. In einer Gruppe mit dem Namen »Plattform Gerechtigkeit« laufen zwei Dutzend Frauen in schwarzen T-Shirts mit aufgedruckten Bildern gelber Sonnenblumen. Eine hält ein Schild hoch mit der Aufschrift: »Ich lebe in einem Land des Femizids«. Im Laufe der vergangenen zwanzig Jahre wurden in Guatemala rund 13000 Frauen und Mädchen ermordet.

Guatemalteke Kameramänner filmen den Protest. Eine europäische Fotografin stellt sich auf eine Parkbank, um den Blickwinkel ihrer Kamera auf den Demonstrationszug zu verbessern. Indigene Reporterinnen nutzen ihre Smartphones, um Fotos zu machen und Interviews aufzunehmen. In der Menge tauchen mal hier, mal da der braune Hut und die farbenfrohe Tracht der Gemeindereporterin Angela Cuc auf. Die junge Frau recherchiert für eine Reportage über die Lebenswirklichkeit von Mayafrauen in Guatemala. »In einem Land wie diesem ist es sehr schwierig, sicherzustellen, dass die Rechte einer Frau respektiert werden«, sagt sie. »Uns steht ein Staat gegenüber, der vom Machismo geprägt ist. Seine Strukturen sind frauenfeindlich und patriarchal. Wer versucht, in den großen Medien Berichten über die ausgegrenzten Teile der Bevölkerung unterzubringen, hat es schwer.«

Angela Cuc stammt aus dem Mayavolk der Kaqchikel. Sie arbeitet für verschiedene alternative Publikationen in Guatemala und als Korrespondentin eines indigenen Radioprogramms in Quito, Ecuador. Im hinteren Teil des Protestzugs trifft sie auf einige Mitglieder der interreligiösen Vereinigung



Guatemalteke Frauen fordern ein Ende der Gewalt: Im Laufe der vergangenen zwanzig Jahre wurden in dem lateinamerikanischen Land rund 13000 Frauen und Mädchen ermordet.

Fotos (2): Andreas Boueke

»Centinelas«. Die Frauen und Männer tragen ein Banner, auf dem geschrieben steht: »Das Gesicht der Kriminalisierung ist weiblich, aber die Tapferkeit auch.«

Die Sprecherin der Vereinigung, Mayra Rodriguez, ist gerne bereit zu einem Interview: »Die Kriminalisierung nimmt zu, und immer häufiger sind mutige Frauen betroffen. Sie kämpfen gegen ein System, das von korrupten Machenschaften und persönlichen Interessen manipuliert wird. Wir verlangen Gerechtigkeit für alle Frauen, die verfolgt werden, weil sie ihre Rechte einfordern. Die ständige Bedrohung erzeugt ein Klima des Terrors.«

In einer Rangliste der Pressefreiheit der Organisation Reporter ohne Grenzen für das Jahr 2022 steht Guatemala zwischen 180 Staaten im unteren Drittel.

Die Vereinigung »Centinelas« bemüht sich seit Jahren, Gläubige verschiedener Religionen im Engagement gegen Zensur und Korruption zusammen zu führen. Vor allem katholische und evangelikale Christen machen mit, aber auch Juden, Muslime, Buddhisten und Angehörige der Maya-Religion. Gemeinsam fordern sie ein Ende der Gewalt und mehr Transparenz in Wirtschaft und Politik, erklärt Mayra Rodriguez: »Wir haben den Anspruch, dass Personen, die an einen Gott glauben, bereit sein sollten, sich für eine gerechte Sache einzusetzen. In Guatemala leidet die Hälfte der Kinder an chronischer Unterernährung. Das muss sich ändern. Frauen, die verfolgt werden, weil sie über Korruption schreiben und für Verbesserungen

kämpfen, sind für uns ein Vorbild der Würde.«

Angela Cuc freut sich über die Anerkennung ihrer Arbeit. Sie hofft, dass solche Unterstützung dazu beiträgt, sie und ihre Kolleginnen in Guatemala vor Übergriffen zu schützen. In Lateinamerika gilt nur das Nachbarland Mexiko als noch gefährlicher für Journalistinnen. »Wer in Guatemala journalistisch arbeitet, hat sich schon immer auf Konfrontationskurs zu der Regierung

»Das Gesicht der Kriminalisierung ist weiblich, aber die Tapferkeit auch«

begeben. Wer die Interessen der Politiker durchkreuzt, bekommt Probleme. Wenn du darüber berichtest, wie die Frauen der indigenen Völker ihr Land und ihre Körper verteidigen, wirst du von der Regierung als interner Staatsfeind angesehen.«

In ihren Texten ergreift Angela Cuc immer wieder Partei für die Frauen der Mayabevölkerung, die seit Jahrhunderten zu den am stärksten ausgegrenzten und diskriminierten Gruppen des amerikanischen Kontinents zählen. Sie weiß, dass eine plurale und diverse Berichterstattung in Guatemala ein sehr weit entferntes Ziel ist: »Wir Mayas werden bis heute als der Feind angesehen. Viele Leute können nicht akzeptieren, dass wir indigenen Frauen Widerstand leisten. Deshalb wollen sie verhindern, dass wir ein Mikrofon in die Hand nehmen und uns an der Berichterstattung beteiligen.«

Die meisten Kolleginnen von Angela Cuc sind noch jung, aber viele hatten

schon Konflikte mit der Polizei. Der einen wurde die Fotoausrüstung konfisziert, die andere wurde festgenommen und verhört, manche wurden geschlagen. Angela Cuc selbst musste mehrere Nächte in einer Zelle verbringen, bis ein Richter sie frei sprach – nicht aus Respekt für ihre journalistische Arbeit, sondern weil es keinerlei Beweise gab für den Vorwurf, sie sei Mitglied einer terroristischen Vereinigung. »Die Angst ist eine ständige Begleiterin dieser Arbeit. Auf den Schutz der Polizei können wir nicht zählen. Stattdessen misshandeln sie uns, auch wenn du dich als Journalistin ausweisen kannst.«

Kamera und Mikrofon sind Werkzeuge des Journalismus, keine Waffen. Sie können nicht töten. In Guatemala sind sie zu wichtigen Bestandteilen des gewaltfreien Kampfes indigener Frauen um die Anerkennung ihrer Rechte geworden.



Angela Cuc berichtet als Korrespondentin eines indigenen Radioprogramms von den Protesten.

Aus aller Welt

Sudan: ÖRK ruft zu Ende der Gewalt auf

Genf (epd) – Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) hat die Konfliktparteien im Sudan zu einem sofortigen Waffenstillstand aufgerufen. Die Kämpfe zwischen der nationalen Armee und Spezialeinsatzkräften (Rapid Support Forces RSF) gingen zu Lasten der Bevölkerung, die ohnehin unter einer humanitären Krise leide. Schulen, Krankenhäuser, Märkte und andere zivile Einrichtungen hätten ihren Betrieb einstellen oder einschränken müssen. ÖRK-Generalsekretär Jerry Pilay erinnerte daran, dass das Welter-nährungsprogramm nach dem Tod dreier Mitarbeiter seinen Einsatz in dem afrikanischen Land vorübergehend ausgesetzt hatte. Der Vorsitzende der Militärjunta, General Abdel Fattah Al-Burhan und sein Stellvertreter General Hamdan »Hemeti« Dagalo beschuldigen sich gegenseitig, für den Ausbruch der Kämpfe verantwortlich zu sein.

Tschechien: Halík bei LWB-Tagung

Krakau/Genf (red) – Tomáš Halík wird auf der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB) in Krakau als Hauptredner auftreten. Der führende katholische Intellektuelle ist bekannt für seine Arbeiten zu Religionsfreiheit und interreligiösen Beziehungen. Nachdem er in der Zeit des Kommunismus in Erfurt heimlich zum römisch-katholischen Priester geweiht worden war, wurde Halík zu einem Initiator eines Netzwerks, das sich für Religionsfreiheit einsetzte. »Wir freuen uns sehr, dass Professor Halík sich bereit erklärt hat, auf der LWB-Vollversammlung einen Hauptvortrag zu halten. Da er aus einem der am stärksten säkularisierten Länder Europas kommt, ist er eine starke Stimme der Hoffnung für die Zukunft des Christentums«, so Generalsekretärin Anne Burghardt.

Patriarch Kyrill ernennt Militärdekan

Moskau (idea) – Das Oberhaupt der Russisch-Orthodoxen Kirche (ROK), Patriarch Kyrill, hat den Erzpriester Dimitri Wassilenkow zum Militärdekan für die Ukraine ernannt. Diese Entscheidung steht in Zusammenhang mit einer Neubesetzung von Ämtern der für die Betreuung der Soldaten zuständigen Behörde der ROK. Das berichtete die Orthodoxie-Expertin des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes, Dagmar Heller. Diese spezielle Synodalabteilung sei 1995 eingerichtet worden, um die Zusammenarbeit mit den Streitkräften und der Polizei zu koordinieren. Anfang April sei deren Leitung neu besetzt worden. Metropolit Kyrill von Stawropol wurde zum Vorsitzenden ernannt.

Aufgelesen

Hex, hex: Hokus Pokus im Kirchenfunk

Hannover (idea) – Ein Beitrag über eine »Hexe« im YouTube-Kanal »Basis:Kirche« sorgt für Kritik. Der Kanal ist ein Projekt vom Evangelischen Kirchenfunk Niedersachsen-Bremen im Auftrag evangelischer Landeskirchen sowie der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) und dem Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG). Der Bischof der SELK, Hans-Jörg Voigt, teilte nun mit, dass er mit dem Beitrag »absolut nicht einverstanden« sei. »Okkulte Praktiken in dieser Weise zu verharmlosen und in den Kontext »Kirche« zu stellen, ist mit der Lehre und Praxis der lutherischen Kirche nicht vereinbar.«

Blickwechsel von Benjamin Lassiwe

General warnt vor »Dolchstoßlegende«

Er ist der einzige Offizier in der EKD-Synode: Der zur Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland gehörende Generalmajor Ruprecht von Butler kommandiert die 18000 Mann starke 10. Panzerdivision. »Fast 40 Jahre lang habe ich trainiert, wie man Krieg führt«, sagte der in Veitshöchheim stationierte Offizier am Donnerstag bei einer Veranstaltung der Evangelischen Militärseelsorge in Berlin. Doch das, was gegenwärtig in der Ukraine zu sehen ist, schockiert den erfahrenen Berufsoffizier.

»Dass man sich vor die Ortschaften stellt und alles zusammenschießt« sei eine Brutalität, wie sie nur aus den Geschichtsbüchern des Zweiten Weltkriegs bekannt sei, sagte von Butler. Er sei immer davon ausgegangen, dass sich ein russischer Präsident keine 10000 Toten in den eigenen Reihen erlauben könne. »Ich habe erwartet, dass ihm dann die Unterstützung wegbrechen würde«, sagte von Buttler.

Heute sehe er das Gegenteil: Eine ernsthafte Opposition sei in Russland nicht mehr wahrnehmbar. »Eines darf nicht passieren«, sagte von Buttler. »Russland darf in der Ukraine nicht obsiegen.« Denn dies würden den Nährboden schaffen, auch den nächsten Krieg zu beginnen. Von Butler warnte in diesem Zusammenhang vor einer russischen »Dolchstoß-

legende« ähnlich der Erzählungen, die nach dem Ersten Weltkrieg in der Weimarer Republik kursierten und den Aufstieg des Nationalsozialismus begünstigten. Nach einer Niederlage Russlands in der Ukraine werde sich das Land mit Narrativen, die erklären, warum man den Krieg verloren habe, »so aufstellen, dass es beim nächsten Mal klappt.« Es werde Hauptaufgabe der Politik werden, einen »Frieden zu schaffen, der eine Grundlage dafür bildet, dass aus dem Frieden nicht der nächste Krieg entsteht.«

Anlass der Veranstaltung war ein im Februar von der Evangelischen Militärseelsorge veröffentlichtes friedensethisches Diskussionspapier mit dem Titel »Maß des Möglichen.« Darin setzt sich die Militärseelsorge für eine Friedensethik ein, die an sicherheitspolitischen und soldatischen Herausforderungen nicht vorbeigehe.

Der evangelische Militärbischof Bernhard Felmborg betonte, dass durch den Krieg in der Ukraine die europäische Sicherheitsarchitektur aus den Fugen geraten sei. »Auch die Idee der UN-Charta, die Vorstellung, dass Völker auf friedlichem Weg Kontroversen beilegen, ist massiv in Frage gestellt«, sagte Felmborg. »Putins Waffen treffen auch die globale Ordnung, die auf immer weniger Waffen beruhen



Generalmajor und evangelischer Christ: Ruprecht von Butler

Foto: epd-bild/Heike Lyding

sollte: Eine Aggression, die vielen unvorstellbar war, hat den Traum vom positiven Ende der Geschichte platzen lassen.«

Der an der Universität der Bundeswehr in München lehrende Theologe Friedrich Lohmann sprach von einer Pflicht zu Waffenlieferungen an die Ukraine. »Am Beispiel des Ukraine-Kriegs lässt sich klar begründen, dass es eine Pflicht zur Notwehr gibt, wenn sie den Rahmen der Verhältnismäßigkeit einhält«, sagte Lohmann. Die deutschen Waffenlieferungen an die Ukraine würden klar in diesen Rahmen fallen.